

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Auskunftsstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM.
Schriftlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die gespaltene mm-Zelle oder deren Raum 5 fl. Dies weitere über Nachlass ist, laut ausliegender Anzeigenpreisliste 2. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich trifft jeder Anspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Niedeberg.

Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla — Betreiter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 138. Postcheckkonto: Leipzig 20148.

Nummer 116

Heftnr. 231

Donnerstag, den 30. September 1937

DA.VIII.268

36. Jahrgang

Volkstanz unter dem Schwibbogen

Das Wahrzeichen der „Heierohmd“-Ausstellung in Schwarzenberg

Nun erhielt die „Heierohmd“-Schau, die das Heimatdorf Sachsen ab 28. November in Schwarzenberg veranstaltet, ihr Wahrzeichen. Es wird auf allen Plakaten, Broschüren und Werbeschritten, die im Dienst dieser einzigartigen Volkstanzausstellung stehen werden, zu sehen sein:

ein kerzenumglänzter, eiserner Schwibbogen, dessen figürlicher Inhalt die Träger erzgebirgischen Lebens darstellt.

In der Mitte befinden sich zwei Bergmänner, die die getrennten Kurzschwister tragen; darunter stehen die Schmiedebänke; links sieht ein Klöppelmaedel, und gegenüber erkennt man einen Schnitter, der gerade an der Arbeit sitzt. Lichtenengel und Weihnachtsleuchter füllen den Zwischenraum aus.

Der Schwibbogen war das beherrschende und würdigste Zeichen, das dieser Schau gegeben werden konnte; denn er ist eine so einzigartige erzgebirgische Schöpfung, daß er ganz zwangsläufig deutlich macht, welche Absicht und Bestimmung der „Heierohmd“-Ausstellung zugrunde liegt. Er bringt das große Geheimnis der erzgebirgischen Weihnacht, deren Brauchtum ja so überwältigend ist, während sich alle übrigen Neuerungen der Adventszeit, seien es Engel, Pyramiden oder Kerzen, an Vorbildern halten, die auch anderen Säulen nicht standen; so bildet er die einmalige Besonderheit, die nirgendwo in der Welt anzutreffen ist. Er ist, im Gegensatz zu dem anderen Weihnachtsgut, das aus Holz oder Filz gefertigt wird, aus Metall; er ist auch Ausdruck der vergangenen Blütezeit, die das sächsische Grenzland durchlebte.

Seine Geschichte ist von sagenhafter Ungeheuerlichkeit. Niemand weiß genau, wann er entstand, und es läßt sich auch nicht bestimmen, was seine ursprüngliche Bedeutung gewesen ist. Es muß nun eine geheimnisvolle Fabel sein, daß es in ganzem Gebirge nur eine Stadt gibt, in der Schwibbogen gefunden und bewahrt wurden: Schönangerstadt; ihre Zahl ist gering, es sind nur vier alte Bögen bekanntgeworden.

Ein Schwibbogen ist ein eiserner Halbkreis, der durch eine gerade Achse abgeschlossen wird. Der Raum, der zwischen seinen Bändern liegt, ist bildhaft gestaltet. Die polnisch anmutenden, historischen Bögen zeigen zuweilen komische Darstellungen, die jedoch sehr unvermittelt mit Figuren oder Teichen des Bergbaues verknüpft sind; der Halbkreis trägt immer neun Kerzen.

Wie der Schwibbogen sich entwickelte — ? Im Berg, tief unten im Schacht, öffnete sich das Stollenmundloch, der Eingang zum Stollen. Es war schmal, und an den Bögen oder Bogen, die im Kopfstein gehangen, hingen wohl die Lampen, die die Knappen zur Arbeit mitnahmen. Allmählich mag man dazu übergegangen sein, diesen Bogen auszuschmücken und mehr und mehr herzurichten, bis ein Johanngeorgenstädter Bergmann auf den Einstolln kam, eine kleinere Nachbildung davon, und es Brauch und Sitte wurde, dem Obersteiger zur Weihnacht brennende Tafelkerzen zu schenken. Dafür brauchte man einen Halter — das kann, in Urkissen geschrieben, die Geschichte des Schwibbogens vorstellen.

Nun wird er, ein Segen für sächsischer Bergbau, zu neuem Leben erwacht. Freilich: es liegt sich schon längst, daß er wieder heimisch wird, denn ein erzgebirgischer Bergschmied stellt ihn in mannigfachsten Formen her; und im Gebirge kann man ihn im Dezember ebenfalls leben; in weihnachtlich gesetzten Stuben, denen er zum Heiligabend das Licht bringt... — Selbstverständlich wird die „Heierohmd“-Schau die schönsten alten und neuen Schwibbögen in einer Sonderabteilung ausstellen.

Erleichterung der Danziger Steuerlast

Durch die erfolgreichen Bemühungen des Danziger Senats, bei dem Ans- und Tilgungsdienst der Danziger Staatsanleihe fühlbare Sparmaße zu erzielen, ist es möglich geworden, ab 1. Oktober die Einkommensteuer entsprechend zu senken. Die Erleichterungen kommen in erster Linie den kleineren Einkommen und den Kinderreihen zugute; so wird z. B. die Einkommens-Kreisgrenze bei kinderlos verheirateten von 104 auf 104,99 Gulden und bei Verheirateten mit einem Kind von 104 auf 156,99 Gulden erhöht. Die Ermäßigungen stehen sich mit der Kinderzahl.

Mussolini am Mittwoch nachmittag nach Rom abgereist

Abschiedsgrüße an den Duce

Heimreise Mussolinis in Begleitung von Rudolf Hess

Wie die Einreise des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini, sein Weg in die Hauptstadt der Bewegung, in das westdeutsche Industriegebiet, den deutschen Norden und zur Reichshauptstadt, so wurden auch die Heimfahrt begleitet von Kundgebungen beider Herzlichkeit. Den ganzen Weg entlang standen bis tief in die Nacht deutsche Menschen, um dem Freund Deutschlands, dem großen Staatsmann, dem Duce des faschistischen Italien, ihre Abschiedsgrüße zuzurufen.

In ihnen allen klangen die Worte aufrichtiger und unerschütterlicher Verbundenheit nach, die Mussolini am Vorabend dem deutschen Volk unterwegs zugerufen hatte. Sie alle standen unter den bewegendenindrücken der großen Tage, die nun Geschichte geworden sind. Wieder säumten ungezählte Tausende auf den großen und kleinen Bahnhöfen und an allen Nebengängen den Fabrikweg, ließen sie von den Städten ihrer Arbeit an die Strecke, grüßten die Bauern von den Feldern, staunten auf den Straßen des Führers und allen großen Landstraßen die Wagen, bildete die Jugend laufend Spalier. Aus allen Türen und Fenstern, von allen Balkonen, aus den vorbeifahrenden Jügen, sogar von den Haussäcken wünschten sie sähnchen- und lächelnd Lebewohl! Obwohl hinter dem hohen Gast Tage angestrengter staatsmännischer Pflichten lagen, trat er immer wieder winselnd und dankend an das Fenster seines Wagens, entbot er mit ihren Wulstzügen aufmarschierten Gliedern den Römischen Gruß.

Auch bei der Heimfahrt gab Rudolf Hess im Auftrag des Führers dem Duce das Geleit bis zur Grenze; mit ihm der dem italienischen Regierungschef zugewiesene Ehrendienst, der ihn auf der ganzen Deutschen Fahrt begleitete. Ihm gehören Reichsleiter Reichsminister Kraus, der Kommandierende General im IV. Armeekorps, General der Infanterie List, und der Chef des Protokolls, Gesandter von Bülow in Schweden, an.

Der Duce lud den deutschen Ehrendienst mit seinen italienischen Begleitern zu einem Abendessen, an dem auch der Stellvertreter des Führers teilnahm. Bis zur Fahrt nahm auch das SS-Begleitkommando, das aus sprachfertigen SS-Männern besteht, an der Fahrt teil.

Stärkster Widerhall aus Ungarn

Neun Millionen Ungarn reihen sich dem Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind ein

Auch die Budapester Abendpresse sieht noch im Zeichen der Erklärungen Adolf Hitlers und Mussolinis. Hervorzuheben sind vor allem grundfeste Stellungnahmen des Regierungsbüroblattes „Elli Ujtag“ und des „Uj Nemzedék“. Letzteres schreibt u. a.: Ziele und Grundsätze beider Reien sind die gemeinsamen Ziele der großen Gemeinschaft aller Kulturrölter.

Das 115-Millionenheer im Kampf gegen den Bolschewismus kann mit voller Sicherheit um neun Millionen Ungarn ergänzt werden. Obwohl mit anderer Führung, anderem System, anderen staatlichen Einrichtungen, aber mit einem Willen und mit einheitlicher Begeisterung führt Ungarn im Interesse des Friedens den Kampf gegen den Bolschewismus mit den beiden Geschlechte machenden Männern.

Das Erlebnis, schreibt „Elli Ujtag“, an dem die ganze Welt teilnahm, ergriß trotz unserer an Ereignissen so reichen Zeit jeden Menschen tief. Zwei Führer traten sich und sprachen offen und ehrlich: sie legten ein unerschütterliches und nicht mißverstandenes Bekenntnis für den europäischen Friedensgedanken ab. Hitler und Mussolini's Friedensideal ist nicht der Pazifismus, sondern ein gerechter Friede, der die Rechte der Völker und Rassen anerkennt.

Dr. Goebbels dankt den Berlinern

Der Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, erläutert an die Berliner Bevölkerung folgende Erklärung:

„Die Berliner Bevölkerung hat bei dem Staatsbesuch des Duce des faschistischen Italien, vor allem gelegentlich des Millionenaufmarches auf dem Maisfeld, eine Disziplin und Massenhaltung bewiesen, die der höchste Bewertung wert ist, besonders auch deshalb, weil diese Demonstrationen Ausmaße annahmen, die bisher auch in Berlin unbekannt waren und infolgedessen außerordentlich erhöhte Anforderungen an den Gemeinschafts- und Einordnungswillen jedes einzelnen stellten. Ich spreche dafür der Bevölkerung Dank und Anerkennung aus.“

3000 Moskau-heber wählen in USA.

Auf einer antikommunistischen Kundgebung im New Yorker Stadtteil Queens besuchte der Bezirksbürgermeister Harvey den Kommunismus, die Ordnung Amerikas gewaltsam fürzumachen. Harvey verlangte die Ausweisung aller im Ausland geborenen Kommunisten und empfahl den kommunistischen Freiwilligen baldmöglichst amerikanischen Studenten eine sechsmonatige Reise nach Sowjetrußland, von der sie sich allerdings wie er sagte, nach den Freiheiten Amerikas zurückkehren würden.

Pastor Curran, der Präsident des amerikanischen Verbandes gegen den Kommunismus, stellte fest, daß zur Zeit 3000 mit Moskauer Geld bezahlte Agitatoren in den Vereinigten Staaten die bolschewistische Freiheit predigten.

Fichte-Wulf „Condor“

Noch ein neues deutsches Großflugzeug

Mit dem Erscheinen des neuen Großflugzeuges Ju 50 wurde auch bei dem Fichte-Wulf-Flugzeugbau in Bremen mit dem Probeflug eines neuen Großverkehrsluftfahrtflugzeuges begonnen. Der ständig steigende Platzbedarf aus den internationalen Flugstrecken der Deutschen Luftpost macht es notwendig, neue Großflugzeuge zu schaffen, die den neuzeitlichen Ansprüchen in bezug auf Reisegeschwindigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit mit erhöhter Wirtschaftlichkeit genügen. So entstand in Bremen das neue viermotorige Großflugzeug F. W. 500 „Condor“, ein Ganzmetallflieger, dessen ausgezeichnete aerodynamische Durchbildung eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 345 Stundenkilometer ermöglicht. In beiden geräumigen, behaglich ausgestatteten Kabinen der Maschine finden 26 Flugbegleiter Platz. Die Besatzung besteht aus zwei Flugzeugführern, einem Funker und einem Steward.

Erfolg deutscher Wertarbeit

Großauftrag der Westfälischen Kraftwerke für Siemens-Schuckert

Die Siemens-Schuckert-Werke erhielten für ein von der Westfälischen Kraftwerke-A.G. zur Errichtung kommendes neues Wasserkraftwerk den Auftrag auf die großen Generatoren von je 46000 Kilowatt Leistung. Mit diesen Großmaschinen wird die Leistung der von den Siemens-Schuckert-Werken leihweise für das Nouhal-Kraftwerk Ostfriesland gelieferten Stromerzeuger von je 34000 Kilowatt bei weitem übertragen. Auch in diesem neuen Auftrag spiegelt sich das Vertrauen wieder, daß ausländische Auftraggeber in deutscher Wertarbeit schätzen.

London erhofft Einigung

Das englische Kabinett beschäftigte sich am Mittwoch in dreieinhalbstündiger Sitzung mit der Mittelmeerraumfrage und dem Streit im Fernen Osten.

Zunächst stimmte das Kabinett dem endgültigen Inhalt der englisch-französischen Note an die italienische Regierung über Spanien zu. Der diplomatische Reuter-Korrespondent schreibt, daß hinsichtlich des Arbeitsens der Abmachung von Rhône und der italienischen Beteiligung an der Mittelmeerpattouille eine hoffnungsvolle Stimmung unter den Ministern geherrscht habe. In diesem Zusammenhang habe man auch die Ansicht vertreten, daß die geplanten englisch-italienischen Verhandlungen die Frage der Zusammenarbeit für eine Lösung der italienischen Krise umfassen sollen. Laut „Press-Association“ werde die Note auf die Notwendigkeit hinweisen, daß die Mächte, die das Nichtmischungsabkommen unterzeichneten, dieses Abkommen dem Buchstabem und dem Geist nach genau befolgen müßten.

Das Kabinett beschäftigte sich eingehend mit der Lage im Fernen Osten, wobei besonders Berichte über die Bombardierung der Zivilbevölkerung besprochen wurden. Laut Reuter glaubt man nicht, daß der von gewissen Kreisen gemachte Vorwurf, daß der Bootstörer japanischer Waren von der englischen Regierung gebilligt werde. — Wie verlautet, werde die englische Regierung im Notfall bereit sein, als Vermittler zwischen den beiden Streitparteien im Fernen Osten aufzutreten.

Paris spricht von Misserfolg

In einer Verlautbarung des französischen Marine-Ministeriums heißt es: Die englischen, französischen und italienischen Abordnungen auf der Marinkonferenz in Paris konnten ihre Redaktionsarbeiten am Mittwochabend nicht zum Abschluß bringen. Eine neue Sitzung findet am Donnerstagvormittag statt.

In gutunterrichteten Kreisen verzeichnet man das Nichtzustandekommen in gewisser Hinsicht als einen Misserfolg, weil ein endgültiger Abschluß dieser Konferenz für Mittwochabend angekündigt worden war.



Kundgebung von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Millionen Menschen jubeln dem Führer und dem Duce zu.

Berlin, 28. September. Der 28. September 1937 wird für alle Zeiten im Gedächtnis der Völker bilden bleiben. Die Begegnung zwischen den führenden Männern zweier großer bestreuter Nationen, dem italienischen Regierungschef Mussolini und dem Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, deren Verlauf von der ganzen Welt mit dem höchsten Interesse verfolgt wird, fand am Dienstagabend ihren Höhepunkt mit einer Kundgebung von gewaltigsten Ausmaßen, in dem Riesenraum des Berliner Maifeldes.

Die ganze Welt war Zeuge dieser großartigen, in der Geschichte einmaligen Kundgebung, auf der der Führer Deutschlands und der Duce Italiens zu ihren Völkern und darüber hinaus zur ganzen Welt sprachen. Einmalig ist diese Kundgebung in ihrer Bedeutung und Auswirkung. Einmalig ist sie in bezug auf die phantastische Teilnehmerzahl.

Das Maifeld ist heute zum ersten Male der Schauplatz einer Großkundgebung. Vor dem Glodenurm liegt eine breite Terrasse, die für den Aufmarsch der Fahnenträger einen herrlichen Platz bildet. Unterhalb dieser Terrasse ragt das große Podium einige Meter in das Feld hinaus. Hohe Führer von Staat, Partei, Wehrmacht und allen übrigen Formationen, sowie die Diplomatischen Missionen und die übrigen Angehörigen der diplomatischen Vertretungen haben sich schon mehrere Stunden vor Beginn der Kundgebung eingefunden. In dem großen Presseblock sitzen mehrere hundert Journalisten aus aller Welt. Berlin steht heute im Mittelpunkt des Weltinteresses.

Punkt 18 Uhr brachte der Jubel vom Wilhelmplatz hinüber nach dem Hause des Reichspräsidenten, in dem kurz darauf der Wagen mit dem Führer einfährt. Zu gleicher Zeit öffnen sich im Hause des Reichspräsidenten die Türen, und, von stürmischem Jubel begrüßt, tritt der Duce, nach der präsentierenden Wache grüßend, auf die Freitreppe hinaus. Gleich darauf nimmt der Duce zur Rechten des Führers im Wagen Platz.

Sonst spiellosen Ovationen begleitet, fährt der Duce mit dem Führer, die nach allen Seiten hin grüßen, zur Kundgebung. Ihnen folgt Außenminister Ciano, der von Reichsminister Frank und dem Chef des Protocols, Gesandten v. Billow-Schwante, begleitet wird.

Kurz vorher, ebenso umjubelt, waren die anderen italienischen Ehrengäste, an der Spitze die Minister Starace und Alfieri, begleitet von General List und dem deutschen Botschafter in Rom, v. Hassel, nach dem Reichssportfeld abgefahren. Kurz hinter ihnen, ebenfalls herzlich umjubelt, waren der Stellvertreter des Führers und Generaloberst Göring gefolgt.

Das gesamte Führerkorps des nat.-soz. Deutschlands und des faschistischen Italiens ist jetzt auf der Ehrentribüne versammelt. Brausender Jubel begrüßt die engsten Mitarbeiter des Führers, und die Namen Görings und Goebbels klingen in hundertausendfachem Echo über das Feld.

Das Aufhören der Glodenenschläge zeigt den wartenden Massen an, daß der Führer und der Duce vor dem Maifeld eingetroffen sind, nachdem sie am Glodenurm von Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels begrüßt worden sind. Beide haben das Ehrenbataillon der Leibstandarte abgeschritten und begeben sich auf die Tribüne des Maifeldes. Fanfare klingen auf. Die Fahnen gehen hoch. Der Präsentiermarsch klingt auf.

Der Führer und der Duce werden sichtbar. Ein einziger unendlicher Jubelschrei bricht den Himmel. Ein nicht endenwollender Heilszug aus Millionen Kehlen, der viele, viele Minuten lang andauert. Eine ungeheure Welle der Begeisterung schlägt den beiden Führern ihrer Völker entgegen, immer und immer wieder sich erneuernd als ein Zeichen unendlich gläubigen Vertrauens und innerster Zu-

neigung.

Der Duce und der Führer werden vom Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, und Reichsminister Dr. Goebbels zur Ehrentribüne geleitet. Auf dem Platz vor der Rednerkanzel haben die italienischen Minister Graf Ciano, Starace und Alfieri und die deutschen Minister Generaloberst Göring, Freiherr v. Neurath und Generalfeldmarschall v. Blomberg sowie der italienische Botschafter in Berlin, Attolico und der deutsche Botschafter in Rom, v. Hassel, Platz genommen.

Dr. Goebbels eröffnet die Kundgebung.

18.50 Uhr: Ein Kommando hallt über das Feld: „Fahnen und Standarten ab!“, die historische Stunde hat begonnen. Heilszug donnert über den Platz. Es ist der stürmische Gruss der Menge an Reichsminister Dr. Goebbels, der als Gauleiter von Berlin den Führer und seinen hohen Gast am Glodenurm eingang zum Maifeld empfängt hatte, und der jetzt das Podium betritt, um die bedeutungsvolle Volkskundgebung mit folgenden Worten zu eröffnen:

Duce des faschistischen Italiens!

Mein Führer!

Ich melde: Auf dem Maifeld in Berlin, im Olympiastadion und auf den Vorplätzen des Reichssportfeldes eine Million Menschen, dazu auf den Anfahrtsstraßen von der Wilhelmstraße bis zum Reichssportfeld zwei Millionen, insgesamt also drei Millionen Menschen zur historischen Massenkundgebung der nationalsozialistischen Bewegung versammelt. In feierlicher Stunde ist die Bevölkerung der Hauptstadt des Deutschen Reiches aufmarschiert, Berlin und darüber hinaus das ganze deutsche Volk sind von tieferer Freude erfüllt.

Bewegten Herzen werden in Deutschland und in Italien mehr als 100 Millionen an den Lautsprechern versammelt singen, um durch die Aetherwellen mit diesem einzigartigen Ereignis verbunden zu sein.

Ach bin glücklich und froh, den Dolmetsch der Gefühle machen zu dürfen, die uns in dieser Stunde alle bewegen. Ich habe die hohe Ehre, den Duce Italiens auf dem Boden der Reichshauptstadt vor dem deutschen Volke auf das herzliche Willkommen zu holen. Ich darf Ihnen im Namen der ungezählten Millionen Deutschen, die jetzt mit uns verbunden sind, freudigen und begeisterten Dank sagen für Ihren Besuch. Ich darf Ihnen versichern, daß Ihr geschichtliches Leben und Wirken im deutschen Volke tiefe Bewunderung ausgelöst hat. Sie sind in eine feierliche Stadt gekommen. Sie hat sich Ihnen zu Ehren dekoriert und geschmückt. Aber was bedeutet das angesichts der hochgestimmten und jubelserfüllten Herzen, die Ihnen

auf ganz Deutschland millionenfach entgegenschlagen? Ihnen begrüßt die Stadt Berlin, begrüßt ganz Deutschland den großen Duce seines Volkes und seiner Nation, den Freund Deutschlands, den mutigen und zielbewußten Mann, den übertragenden Gestalter eines nationalen Volkschefs. Seien Sie uns auf das herzlichste willkommen!

Dies rufe ich Ihnen im Namen aller Deutschen zu, von denen nur ein ganz kleiner Ausschnitt Sie am heutigen Abend umjubeln kann. Wir grüßen Ihr schönes Land und Ihr tapferes Volk. Sie Seite an Seite mit unserem geliebten Führer zu sehen, ist eines der freudigsten Ereignisse unseres Lebens.

Als Dr. Goebbels im Namen des deutschen Volkes das Wort an den italienischen Regierungschef richtet und ihm den begeisterten und freudigen Dank der Millionen für den Besuch übermittelt, finden seine Worte ein brausendes Echo bei der Masse. Wieder weist Dr. Goebbels stürmische Begeisterung, als er in Mussolini den Freund Deutschlands, den großen Duce seines Volkes begrüßt. Jeder Satz, der dem Schöpfer des italienischen Imperiums gilt, löst sofort den Beifall aus. Als Dr. Goebbels geendet hat und die Rede des Führers anlindigt, brandet orkanartiger Jubel auf. Es währt Minuten, bis der Führer seine Rede beginnen kann.

Der Führer: Deutschland sehnt sich nach Frieden.

Männer und Frauen!

Wir sind soeben Zeugen eines geschichtlichen Vorganges, der sich in dieser Form und in einem solchen Ausmaß bisher noch nicht abgespielt hat! Neben einer Million Menschen haben sich hier versammelt zu einer Kundgebung, an der 115 Millionen Angehörige zweier Völker in heiter Empfindung teilnehmen, und die Hunderte von Millionen von Menschen der übrigen Welt als mehr oder weniger interessierte Zuhörer verfolgen!

Was uns alle in diesem Augenblick zuerst bewegt, ist die große Freude, in unserer Mitte als Gast einen jener einsamen Männer der Zeiten zu wissen, an denen sich nicht die Geschichte erprobt, sondern die selbst Geschichte machen!

Zweitens fühlen wir, daß diese Kundgebung nicht eine der Versammlungen ist, wie sie immer und auch außerordentlich stattfinden, sondern daß sie ein Bekennnis ausdrückt aus gemeinsamen Idealen und zu gemeinsamen Interessen. Ein Bekennnis, das von zwei Männern ausgeprochen wird, das eine Million Menschen hier hören, aber 115 Millionen mit heiligem Herzen erwarten und bejahren!

Und damit ist dieser Abend heute keine Volksversammlung mehr, sondern eine Völkerkundgebung.

Der tiefste Sinn dieser Völkerkundgebung aber ist der aufrichtige Wunsch, unseren Ländern jenen Frieden zu garantieren, der nicht der Lohn einer entzündeten Feindseligkeit, sondern das Ergebnis eines verantwortungsbewussten Sichens unserer völkischen, seelischen und leiblichen sowohl als unserer kulturellen Substanzen und Werte ist. Damit glauben wir aber auch, jenen Interessen am besten zu dienen, die über unsere beiden Völker hinzu eigentlich die Interessen des ganzen Europa sein müssten.

Wenn wir heute in der Lage sind, hier diese Kundgebung abzuhalten, dann erweisen wir den Wandel der hinter uns zurückliegenden Zeit. Ein Volk kann sich mehr nach Frieden sehnen als das deutsche, kein Volk hat aber auch mehr die durchdrungenen Folgen von schwacher Vertrauensfestigkeit kennengelernt als das unsere! Denn hinter uns liegt vor dem Machtantritt des Nationalsozialismus eine Periode von 15 Jahren, die eine einzige Folge von Unterdrückungen, Expressum, Verstoßem, gleichem Recht und damit von unglaublicher seelischer und materieller Not war.

Die Ideale des Liberalismus und der Demokratie in unserem Range haben die deutsche Nation nicht gerettet vor den schlimmsten Vergewaltigungen, die geschichtlich denkbaren waren. So mußte der Nationalsozialismus ein anderes und wirkungsvolleres Ideal aufrichten, um unserem Volk jene allgemeinen Menschenrechte wiederzugeben, die ihm anderthalb Jahrzehnte lang verweigert worden waren.

In dieser Zeit bitterster Prüfungen, da hat sich dies nun ich am heutigen Abend vor dem deutschen Volk und einer ganzen Welt aussprechen — Italien und besonders das faschistische Italien an den Demütigungen unseres Volkes nicht beteiligt. Es hat in diesen Jahren Verständnis aufzubringen vermocht für die Forderungen einer großen Nation nach gleichem Recht, für ihr nacktes Leben und nicht zuletzt für ihre völkische Ehre. Es erfüllt uns daher

mit anstrengter Begeisterung, daß eine Stunde kam, in der wir uns dessen erinnern konnten — und wie ich glaube — erinnert haben!

Aus der Gemeinsamkeit der faschistischen und der nationalsozialistischen Revolution ist heute eine Gemeinschaft nicht nur der Ansichten, sondern auch des Handelns gekommen. Dies ist aber ein Glücksfall in einer Zeit und für eine Welt, in der die Tendenzen der Bestürzung und der Desolation überall sichtbar sind.

Das faschistische Italien ist durch die geniale schriftstellerische Tätigkeit eines gehaltenden Mannes zu einem Imperium geworden. Sie, Benito Mussolini, werden in diesen Tagen mit eigenen Augen über die Taten jenseits am nationalsozialistischen Staat festgestellt haben. Deutschland ist in seiner völkischen Haltung und seinem militärischen Stärke wieder eine Weltmacht.

Die Kraft dieser beiden Reiche bilden heute den starken Garanten für die Erhaltung eines Europas, das noch eine Empfindung besitzt für seine kulturelle Mission und ... gewillt ist, durch destruktive Elemente der Auflösung zu verschonen! Denn Sie alle, wie Sie in dieser Stunde hier versammelt sind, oder in der Welt militärisch müssen es befehlens, daß hier zwei wahrhaftige nationale Regime den Weg zueinander gefunden haben und zusammen stehen, in derselben Zeit, in der die Ideen unserer demokratisch-militärischen Internationale überall sichtbar sind. Demonstrationen des Hasses und damit der Entwicklungen aufzuweisen haben! Jeder Versuch aber, eine solche Völkergemeinschaft durch gegenseitiges Auspielen, durch Beträchtigungen oder durch die Unterschiebung unwahrer Fakten auseinanderzubringen oder auszulöschen zu wollen, wird zwecklos scheitern an dem Wunsche der 115 Millionen, die in dieser Stunde diese Kundgebung der Gemeinschaft bilden, aber besonders am Willen der beiden Völker hinzu, wie hier vor Ihnen stehen und zu Ihnen sprechen!

Bei den ersten Worten des Führers herrscht unter den Menschen dieses andächtige Schweigen. Die Begrüßung, die der Führer dann an den Duce richtet, werden mit lang anhaltender, begeisterten Zustimmung aufgenommen. Dieser Beifall erneuert sich immer wieder und kommt fast zum Sturm an, als der Führer sich wieder direkt an Mussolini wendet, von dem gemeinsamen Bekennnis der Männer, von den Gemeinsamkeiten der beiden Völker und der nationalsozialistischen und faschistischen Revolution spricht. Immer wieder schwüllt der Beifall an, besonders auch bei den Worten, die der Führer dem Weltfrieden widmet.

Als der Führer die Tribüne verlässt, klingen Jubel und Begeisterung noch lange nach. Die italienische Nationalhymne läudigt an, daß der Duce sprechen wird. Außenminister Dr. Goebbels geleitet den italienischen Regierungschef auf die Tribüne und erklärt: „Der Duce spricht!“

Im gleichenden Scheinwerferlicht ist Mussolini weit hinweg sichtbar, ein wahrhaft geschichtliches Erlebnis. Der große italienische Staatsmann, um so vom Jubel ergrüßt, der deutschen Nation. Mussolini hebt immer wieder den Arm zum Fauststengruß. Man spürt, auch er wird von dem Eindruck dieser Stunde überwältigt. Immer wieder umwogen ihn, den Freund des nationalsozialistischen Deutschen, die brausenden Heilszeuge.

Dann tritt Ruhe ein, atemlose Stille. Der historische Benito Mussolini, spricht zum deutschen Volk.

Der Duce: Mann wird Europa erwachen?

Kameraden!

Der Besuch, den ich Deutschland und seinem Führer mache, die Rede, die ich jetzt vor euch halte, bedeuten einen wichtigen Punkt im Leben unserer beiden Völker und auch in meinem eigenen. Die Kundgebungen, mit denen ich empfangen worden bin, haben mich tief bewegt. Man darf meinen Besuch nicht nach demselben Maßstab messen, wie die üblichen diplomatisch-politischen Besuche. Die Tatsache, daß ich heute nach Deutschland gekommen bin, bedeutet nicht, daß ich morgen woanders hinfahren werde.

Nicht nur in meiner Eigenschaft als Chef der italienischen Regierung bin ich zu euch gekommen, sondern vor allem in meiner Eigenschaft als Chef einer nationalen Revolution, der damit einen Beweis für die offene, feste Verbundenheit zu eurer Revolution geben will. Mag auch der Verlauf der beiden Revolutionen verschieden gewesen sein, das beide erreichen wollten und erreicht haben, ist das gleiche: die Einheit und die Größe des Volkes.

Faschismus und Nationalsozialismus sind beide Ausdrücke jener Gleichartigkeit des geschichtlichen Geschehens in Leben unserer Nationen, die im gleichen Jahrhundert und durch das gleiche Ereignis zur Einheit gelangten. Wie schon gelagt, hinter meiner Reise nach Deutschland verbargen sich geheimen Absichten. Hier wird nichts gesponnen, um das schon genug in sich gespaltete Europa noch weiter zu spalten. Die feierliche Bekräftigung der Tatsache von der Festigkeit der Achse Rom-Berlin richtet sich nicht gegen andere Staaten.

Wir, Nationalsozialisten und Faschisten, wollen den Frieden und werden immer bereit sein, für den Frieden zu arbeiten, einen wirklichen, fruchtbaren Frieden, der die Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker ergeben, nicht mit Stillschweigen übergeht, sondern sie löst.

Der ganze Welt, die sich geprägt fragt, was das Ergebnis der Begegnung von Berlin sein wird; Krieg oder Frieden, können wir beide, der Führer und ich, mit lauter Stimme antworten: Frieden!

So wie 15 Jahre Faschismus Italien äußerlich gezeigt ein neues Gesicht gegeben haben, so hat auch eine Revolution Deutschland ein neues Gesicht gegeben: neuwähnliche Überlieferungen formt, die sich mit den Newendigkeiten des modernen Lebens vereinbaren lassen.

Und dieses Gesicht des neuen Deutschlands haben gern sehen wollen. Und bei seinem Anblatt, jetzt, bin ich noch stärker davon überzeugt, daß dieses neue Deutschland in seiner Stärke, seinem berechtigten Stolz, seiner Friederichtigkeit ein Grundelement des europäischen Lebens ist.

Ich glaube, daß die Ursache, für manches Missverständnis und Misstrauen zwischen den Völkern darin liegt, daß die Verantwortlichen die neue, sich bildende Wirklichkeit nicht kennen.

Das Leben der Völker wie der Einzelpersonen ist höchstes, einmal Gegebenes, sondern unterliegt einem fortwährenden Umwandlungsprozeß: ein Volk auf Grund von 20 oder 50 Jahren zu beurteilen, ist ein Fehler, der verhängnisvoll werden kann.

Dieser Fehler wird sehr oft gegenüber Italien begangen. Wenn man die nationalen Revolutionen Italiens und Deutschland besser kennen würde, würden viele Vorurteile fallen, und viele Streitpunkte ihre Daseinsberechtigung verlieren.

Gemeinsame Weltanschauung.

Wir haben viele Elemente unserer Weltanschauung gemeinsam. Nicht nur haben Nationalsozialismus und Faschismus überall dieselben Feinde, die demselben Herrn dienen: der 3. Internationale, sondern ihnen sind auch die Begriffe der Lebens- und Geschichtsauffassung gemeinsam.

Beide glauben an den Willen der Völker, als die bestimmende Kraft im Leben der Völker, als die Antriebskraft ihrer Geschichte, und weisen deshalb die Lehren des sogenannten Ge-

hischen Materialismus und seiner politischen und philosophischen Nebenprodukte zurück.

Beide verherrlichen wir die Arbeit — in ihren unzähligen Erscheinungsformen — als das Zeichen menschlichen Geistes. Beide rufen wir uns auf die Jugend, die wir erziehen zur Disziplin, zum Mut, zur Fähigkeit, zur Vaterlichkeit und zur Verachtung eines bequemen Lebens.

Das wiedererstandene Imperium Rom ist das Werk

des neuen Geistes, der Italien besetzt.

Die deutsche Wiedergeburt ist gleichfalls das Werk einer geistigen Kraft, des Glaubens an eine Idee, an die nur ein einziger glaubte — dann eine Schar von Vorfahren und Märtyrern, dann eine Minderheit und endlich ein ganzes Volk.

Deutschland und Italien verfolgen das gleiche Ziel auch auf dem Gebiet der Wirtschaftsautarkie: Ohne wirtschaftliche Unabhängigkeit ist die politische Unabhängigkeit einer Nation selbst in Frage gestellt, und ein Volk von starker militärischer Kraft kann zum Opfer einer wirtschaftlichen Blöße werden.

Wir haben diese Gefahr in ihrer ganzen Unmittelbarkeit spüren bekommen, als 52 in Genf versammelte Staaten die verbrecherischen Wirtschaftsanaktionen gegen Italien beschlossen, jene Sanktionen, die mit aller Schärfe durchsetzt wurden, aber ihr Ziel nicht erreichten, ja dem faschistischen Italien sogar Gelegenheit gaben, der Welt seine Unabhangskraft zu beweisen.

Trotz allen Drängens hat Deutschland sich den Sanktionen nicht angeschlossen. Wir werden das niemals verschaffen!

Dies ist der Punkt, an dem zum erstenmal ganz deutlich das Vorhandensein eines notwendigen Zusammenschlusses zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien in Erscheinung tritt.

Das, was man nunmehr in der ganzen Welt als die Berlin-Rom kennt, entstand im Herbst 1935 und in den letzten zwei Jahren für die immer stärkere Annäherung unserer beiden Völker aneinander, wie für die raschige politische Stärkung des europäischen Friedens

Der Faschismus hat seine Ehre, der er treu zu bleiben verpflichtigt, und diese Ehre stellt sich mit meiner persönlichen Moral: klar und offen reden und, wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren!

Alle Argumente, die unsere Gegner ins Treffen führen, sind hinfällig: weder in Deutschland noch in Italien besteht eine Diktatur, sondern es bestehen Kräfte und Organisationen, die dem Volke dienen. Keine Regierung, in keinem Land der Welt, hat die Zustimmung des Volkes in solchen Teile wie die Regierungen Deutschlands und Italiens. Die freien und ehrlichen Demokratien, die die Welt heute prägen, sind die deutsche und die italienische.

Woanders wird unter dem Deckmantel der „unverantwortlichen Menschenrechte“ die Politik beherrscht von Mächten des Geldes, des Kapitals, von geheimen Geheimen und miteinander im Kampf liegenden politischen Gruppen. In Deutschland und Italien ist es streng ausgeschlossen, daß private Kräfte die Politik des Staates beeinflussen können.

Die Gemeinsamkeit der Gedanken in Deutschland und Italien hat ihren Ausdruck gefunden im Kampf gegen den Nationalsozialismus, die moderne Form antiker byzantinischer Herrschaftsweise, jene unerhörte Ausbeutung der Leichtgläubigen der niederen Massen, jene Hunger, Blut- und Gewaltregierung. Diese Form menschlicher Entartung, die die Lüge lebt, hat der Faschismus nach dem Kriege mit ungemeiner Energie bekämpft. Bekämpft mit dem Wort und mit der Waffe.

Denn, wenn das Wort nicht ausreicht und wenn drohende Umstände es fordern, muß man zur Waffe greifen. So haben wir es auch in Spanien gemacht, wo Tausende von italienischen, faschistischen Freiwilligen gefallen sind, um die Rettung der europäischen Kultur, der Kultur, die noch eine Wiedergeburt erleben kann, wenn sie sich von den falschen, lügenhaften Hottern von Genf und Moskau abwenden und sich den leuchtenden Wahrheiten unserer Revolution zuwenden.

Kameraden! Ich komme zum Ende. Wir und ihr anderen außerhalb unserer Landesgrenzen keinerlei Propa-

ganda im gewöhnlichen Sinne des Wortes, um Anhänger zu werben. Wir glauben, daß die Wahrheit selber Kraft genug besitzt, um überall hinzudringen, und daß sie schließlich siegen wird. Das Europa von morgen wird faschistisch sein durch den logischen Zwang der Ereignisse, nicht aber durch unsere Propaganda.

Zwanzig Jahre sind es her, als euer großer Führer den Ruf zur Erhebung in die Massen schlug, der zum Schlachtruf des ganzen deutschen Volkes werden sollte: Deutschland erwache! Deutschland ist erwacht. Das Dritte Reich ist da. Ich weiß nicht, ob und wann Europa erwachen wird, wie auf dem Parteitag in Nürnberg gesagt wurde, denn geheime uns densus wohlbekannte Kräfte sind am Werk, um einen Bürgerkrieg in einen Weltkrieg zu verwandeln. Wichtig ist, daß unsere beiden Völker — die an Menschen die gewaltige Masse von 115 Millionen betragen — zusammenstehen in einer einzigen, unerschütterlichen Entschlossenheit. Diese heutige gigantische Kundgebung gibt der Welt den Beweis.“

Obwohl während der Rede Mussolinis starter Regen niederging, bleibt die Begeisterung der Massen ungebrochen. Mussolini spricht deutsch und findet schnell die Verbindung zu den Hunderttausenden. Er spricht mit eigenwilliger Betonung und unterstreicht seine Worte mit lebendigen und wirkungsvollen Gesten. Er stemmt seine Arme fest in die Seiten, wirkt den Kopf stolz nach hinten. Jeder seiner wuchtigen Sätze, die er in die Menge hämmert, zündet.

Schon die ersten Worte, mit denen der Duce die Verbundenheit zur deutschen Revolution befandet, finden begeisterten Widerhall. Ein Sturm der Begeisterung aber bricht los, als Mussolini der ganzen Welt auf ihre Frage nach dem Ergebnis der Begegnung in Berlin, auf die Frage: „Krieg oder Frieden?“ mit lauter Stimme auch im Namen des Führers zuruft: „Frieden!“

Wieder und wieder schwillt der Beifall an, als Mussolini seiner Bewunderung für das neue Deutschland, dessen Stärke, dessen Stolz und dessen Friedfertigkeit Ausdruck gibt, als er die gemeinsamen Elemente des Nationalsozialismus und des Faschismus kennzeichnet.

Die Hunderttausende stimmen immer wieder begeistert zu, als er Deutschland und Italien als die echtesten Demokratien bezeichnet. Ungeheuerer Beifall antwortet dem italienischen Staatsmann, als er über den gemeinsamen Kampf Deutslands und Italiens gegen den Bolschewismus spricht und, anknüpfend an den nationalsozialistischen Schlachtruf aus der Kampfzeit: „Deutschland erwache!“, die Frage erhebt: „Wann wird Europa erwachen?“

Die denkwürdige Rede des italienischen Regierungschefs endet mit einem beispiellosen Begeisterungsturm. Immer wieder erschallt „Duce, Duce“-Rufe, wie schließlich Mussolini mit der Feststellung schließt: Beide Völker werden in unerschütterlicher Entschlossenheit zusammenstehen.

Nach der Rede des Duce werden die deutschen Nationalhymnen gesungen. Dann Besteigt noch einmal Reichsminister Dr. Goebbels das Podium und schließt die Kundgebung mit den Worten:

„Die historische Millionenkundgebung auf dem Berliner Platz vereinigt sich in dem Rufe:

Benito Mussolini Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!

Adolf Hitler Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!“

Begeistert stimmen die Millionen ein. Die gewaltige Kundgebung für den Frieden Europas hat damit ihr Ende erreicht. Es folgt der feierliche Abschluß im Stadion.

Der Führer und der Duce begeben sich durch das Haupttor zu Fuß über das Platzfeld. Etwa 800 Meter lang führt dieser Weg durch eine Begeisterung, die einfach nicht zu überbieten ist.

Das Stadion, das bisher fast völlig im Dunkel lag, flammt in dem Augenblick auf, als der Führer und der Duce, gefolgt von den Spitzen des Staates, der Partei und der Wehrmacht, durch das Marathonstor hineinschreiten.

Adoptivohns erfragen. In zwei bis drei Tagen kann ich eine Antwort haben.“

„Gut, machen wir es so.“

Villi fuhr zum Potsdamer Platz und ging von dort in die Lützowstraße. Ostar dachte unter Tag voll Unruhe daran, daß er vergessen hatte, Villi zu fragen, wann sie wohl zu Hause sein würde. Er fragte ein paarmal telefonisch in seiner Wohnung an, ob sie schon da sei. Jedemmal bekam er eine verneinende Antwort. Gegen drei Uhr machte er kurz entschlossen Schluss mit seiner Arbeit und ging nach Hause. Villi war eben zu Hause eingetroffen, als er kam.

„Gott sei Dank, daß du da bist“, sagte Villi, die eben Hut und Mantel ablegte, als er ins Entrée trat. Sie begrüßten sich, und Villi erzählte, daß sie bei Lotte niemand angetroffen habe. Sie wäre von der Lützowstraße in die Margaretenstraße gegangen, um Lotte zu besuchen. Die war auch nicht gleich zu Hause.

„Ich habe etwa eine Stunde allein in ihrem Wohnzimmer gesessen, um auf ihr Nachholkommen zu warten. Das war wenig angenehm.“

Ostar bedankte sie. „Ich ahnte, daß es ein langweiliger Tag für dich werden würde, darum kam ich auch früher nach Hause.“

„Das entzuldigt mich reichlich. Wollen wir nun gemeinschließlich mein Zimmer Kaffee trinken?“ schlug Villi vor. Ostar war es recht. Villi gab Clara den Besuch, schnell den Kaffeeservice zu dekorieren. „Sagen Sie Frau Zeitchen, daß Sie Kaffee ausbrühen soll.“

Frau Zeitchen ist vor etwa einer Stunde ausgegangen. Besorgungen machen, quädelige Frau.“

„So? Na, dann bringen Sie die Kaffeemaschine in mein Zimmer, dann werde ich ihn selbst bereiten.“

Während Villi mit ihrem Mann am Kaffeeservice saß, erzählte sie: „Lotte verabsichtigt, am Sonnabend der nächsten Woche einen Ball zu geben. Sie hat mich sehr gebeten, daß wir Ihre Einladung, die sie schon heute früh an uns abgeschickt hat, annehmen möchten, und ich habe zugesagt. Hoffentlich bist du einverstanden damit?“

„Am Sonnabend? Nein, Villi, da kann ich unmöglich. Unser Verein hält am Sonnabend eine Sitzung ab, da darf ich als Vorsitzender nicht fehlen.“

„Das ist schade. Nun dann muß ich Lotte absagen.“

Ostar machte einen Vorschlag. Vielleicht ginge es so: „Du fährst erst allein zu Dupr s, und ich komme nach der Sitzung.“

„Ja, natürlich könnte man es so machen. — „Freust du dich darauf?“ fragte Ostar ein wenig verwundert. Ihm

Aus aller Welt.

* Der Restor der sudetendeutschen Komponisten, Prof. Ferdinand Gerhardt, ist in Reichenberg im 90. Lebensjahr gestorben. Professor Gerhardt ist der Schöpfer zahlreicher Streichquartette und -quintette, Violinsonaten und Klavierkonzerte, geistlicher und weltlicher Art und hat mehr als sechs Jahrzehnte hindurch das Musikkleben der Stadt Reichenberg, deren Ehrenbürger er war, maßgebend beeinflußt.

* Missh ulter Raubüberfall. Aus Warnsdorf (Böhmen) wird gemeldet: Auf dem Postamt Obergrund wurde der Postmeister Beznik vom 23 Jahre alten Otto Richter aus Obergrund ermordet. Richter hatte bei dem Postmeister, der allein im Amt war, ein Berugespr ch bestellt. Als sich der Beamte an den Apparat wandte, schlug ihm Richter von hinten mit einem Kanute zweimal auf den Kopf. Es kam zu einem Kampf, wobei es dem Beamten gelang, den Täter zur Tür hinauszudringen und um Hilfe zu rufen. Richter konnte an der Haltestelle Obergrund gestellt und festgenommen werden. Er hatte es auf Geld abgelehnt. Ihm war bekannt, daß seine Eltern am gleichen Tage mehrere tausend Kronen auf dem Postamt eingezahlt hatten. Der überfallene Postmeister wurde mit schweren Kopfverletzungen ins Warnsdorfer Krankenhaus eingeliefert. Sein Zustand ist ernst.

* Weitere kommunistische Zentrale in Warschau aufgedeckt. — Zuchthaus für jiddische Giftmischer. Der Warschauer Polizei ist es gelungen, einige weiteren kommunistischen Zentrale in Warschau auf die Spur zu kommen. Es handelt sich diesmal um zwei jiddische Buchreihen, durch die kommunistisches Material vertrieben wurde. Auch gelang es, einen seit langem gesuchten kommunistischen Heizer, den Juden Abraham Schwulewicz, zu verhaften. Bei ihm wurden Geschristen und ein Verzeichnis von kommunistischen Stellen gefunden, mit denen er zusammenarbeitete. — Das Warschauer Appellationsgericht verurteilte am Dienstag drei kommunistische Heizer, ebenfalls Juden, zu langjährigen Zuchthausstrafen.

* Krosta fährt nach Paris. Wie die Pariser „Information“ meldet, werde der tschechische Außenminister Krosta am Donnerstag nach Paris kommen und sich dort 48 Stunden aufzuhalten. Am Sonntag wolle er nach Prag zurückkehren. Krosta läme zum ersten Male in seiner Eigenschaft als Außenminister in die französische Hauptstadt.

* Der verstaatlichte Teil von Schneider-Grenot übernommen. Im Zusammenhang mit der Enteignung des nationalisierten Teiles von Schneider-Grenot hatten am Montag General Remoine als Vertreter der französischen Regierung und Oberst Sudrer, der zum Direktor der neuen Kontraktionswerst tten von Grenot ernannt worden ist, die R aumlichkeiten und Einrichtungen übernommen. Es handelt sich um einen Teil der hauptsächlich für die Konstruktion von Lokomotiven verwendeten Werst tten.

* Bolschewisten als unerwünschter Gast von den Bermudas abgewiesen. Der aus Veracruz ausgelassene Dampfer „Motamar“ der spanischen Bolschewisten ist am Montag übernahmlich dorthin zurückgekehrt. Er hatte zwecks Reparaturen die Bermudas anlaufen wollen, jedoch haben die britischen Behörden die Einfahrt verweigert. Der „Motamar“ hat im Hafen von Veracruz neben dem zweiten sowjetischen Schiff „Iwai“ festgemacht.

* Die Moskauer Bevollungsschlacht in Armenien. Wie die Moskauer „Pravda“ aus Armenien berichtet, beschloß das Plenum der armenischen kommunistischen Partei, den ersten Parteisekretär  amatuni, sowie auch den zweiten Sekretär der Partei, ferner den Regierungschef Guljan und den Volkskommissar für Landwirtschaft ihrer Posten zu entheben und aus der Partei auszustoßen.  amatuni war erst kürzlich auf diesen Posten gelangt, nachdem sein Vorgänger, der „Pravda“ zufolge, als „Feind des armenischen Volkes“ enttarnt worden war. Er wird jetzt bestimmt, schon seit 1924 „Trotzkist“ gewesen zu sein und „geheimen Viechschiel“ mit einem armenischen Nationalf hrer gespielt zu haben. Der gleichfalls ausgesto ne zweite Parteisekretär soll Gescheite aus dem Ausland entgegengenommen haben, während dem Regierungschef Guljan zum Vorwurf gemacht wird, daß er früher Privatsekretär des inzwischen erlassenen Karmen war. Der abgesetzte Volkskommissar für Landwirtschaft wird als „Feind des Kollektivsystems“ bezeichnet.

* Die Moskauer Bevollungsschlacht in Armenien. Wie die Moskauer „Pravda“ aus Armenien berichtet, beschloß das Plenum der armenischen kommunistischen Partei, den ersten Parteisekretär  amatuni, sowie auch den zweiten Sekretär der Partei, ferner den Regierungschef Guljan und den Volkskommissar für Landwirtschaft ihrer Posten zu entheben und aus der Partei auszustoßen.  amatuni war erst kürzlich auf diesen Posten gelangt, nachdem sein Vorgänger, der „Pravda“ zufolge, als „Feind des armenischen Volkes“ enttarnt worden war. Er wird jetzt bestimmt, schon seit 1924 „Trotzkist“ gewesen zu sein und „geheimen Viechschiel“ mit einem armenischen Nationalf hrer gespielt zu haben. Der gleichfalls ausgesto ne zweite Parteisekretär soll Gescheite aus dem Ausland entgegengenommen haben, während dem Regierungschef Guljan zum Vorwurf gemacht wird, daß er früher Privatsekretär des inzwischen erlassenen Karmen war. Der abgesetzte Volkskommissar für Landwirtschaft wird als „Feind des Kollektivsystems“ bezeichnet.

selbst war gar nicht nach Hesten zumute, und er hätte geglaubt, daß auch Villi nicht dazu aufgelegt sei.

„Freuen? Nein, Ostar, absolut nicht. Ich versuchte, uns von der Verpflichtung, Ostar's Ball mitzumachen, loszuwerden; aber es war einfach eine Unmöglichkeit. Ostar bat händeringend.“ Ostar nickte vor sich hin. Dann sagte er: „Eigentlich ist es mir ganz lieb so. Es wäre beunruhigend für mich gewesen, dich während meiner Abwesenheit hier allein zu wissen.“

Sie schwiegen eine Weile, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. In ihr Schweigen fiel das Lauten der Hausschl cke.

„Zeitchen kommt wohl beim“, sagte Villi. Ostar stand auf, um selbst nachzusehen. Er hörte Clara, die das Haus aufgeschlossen hatte mit jemand sprechen.

„Wer ist da?“ rief Ostar hinunter. „Ein Rohrpostbrief für Frau Sch zle.“

„Geben Sie her.“

Clara brachte den Brief heraus.

„Wo ist er aufgegeben?“ fragte Villi.

„Postamt 35.“

Ostar drehte den Brief hin und her. Wer kann es sein, der an sie schreibt? Der Inhalt dieses Briefes lässt uns uns vielleicht über alles ausl ren.“

„Schon möglich“, sagte Villi, und sie sahen sich beide an, als wollten sie überlegen, ob es nicht klug wäre, ihn zu  ffnen. Aber da war Ostar ihn auf den Tisch. Villi klingelte dem Mädchen, das es den Tisch abr ume.

„Leben Sie auch den Brief mit und geben Sie ihn Frau Zeitchen, wenn sie kommt.“

Ostar ging im Zimmer auf und nieder. Einmal blieb er vor Villi stehen und sagte: „Wenn wir doch bloſs erst in dieser Sache mit Zeitchen klar üben!“

„Und wenn wir klar seien, Ostar — wenn alles so ist, wie ich vermute — was dann?“

Er sah sie mit einem langen ernsten Blick an. — Ja, was dann? Er konnte es nicht sagen. — „Wenn es alles so ist, wie du glaubst, so ist es nicht allein Zeitchens Schuld. In mir weht sich alles dagegen, an eine Schuld zu glauben. Am liebsten r bte ich nicht an diesen Dingen, aber ich muß es tun, um mir Gewissheit zu verschaffen. Je eher ich die habe, je besser ist es, nicht nur für uns — sondern auch für Zeitchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Frühstück um Haus Brothe

Roman von Barbara Margarete von Sosa

(Nachdruck verboten.)

Villi blieb einen Augenblick stehen, und auch Ostar sah seinen Schritt an. Sie sah ihm in die Augen, die sanft und traurig bl ckten. Sie wußte, daß er eine Schuld konstruierte, die nicht da war. Sie gingen weiter und Villi sagte: „Ob es von deinen Eltern recht war, ist zu verneinen, daß sie ihr Kind zu sich nahm — weiß nicht. Mein Gefühl sagt mir, daß es besser gewesen wäre, sie hätten Mutter und Kind nicht voneinander getrennt. Die Mutter hätte sich aber mit ihrem Kind zusammenfinden können, als ihre Dienste im Hause ihrer Eltern nicht mehr nötig waren. Sie hat, wenn keine Vermutung zutrifft, daß ihr Sohn lebt — ihn aufzugeben, weil sie mich mehr liebte als ihn.“

„Das spr che nicht für, sondern gegen Zeitchen. Du sagst nach etwas, das sie entschuldigen soll. Aber es gibt noch etwas. Ich kann nicht sagen, daß das ein Unrecht war, daß sie dich mehr als ihr eigenes Kind liebte, unnatürlich war, daß sie es bestimmt. Und ein Unrecht war, daß die Mär vom Tode des Kindes zu verbreiten. Sie deinen Eltern sagen müssen, daß sie es fortgegeben hätte. Deinen Mär hätte es sie nur gestreut, daß das Kind in meine Verhüttung kam. Durch ihre L ge hat die Frau Zeitchen zu allem Schlimmsten gelegt. Wie L ge immer Grund zu B sem ist.“

Ostar sah sie von der Seite an. „Was glaubst du, Villi?“

„Ich dauerde eine Weile, bis sie antwortete. „Ich fürchte, Ostar, daß diese L ge die Ursache allen ist.“

„Um Gottes willen, Villi!“

Aus der Heimat.

Das Erntedankfest wird dieses Jahr im Hirschgarten gefeiert. Auch diesmal wird in den Betrieben gefeiert und dann gemeinsam nach dem Festplatz marschiert. Die ausführliche Veranstaltung folgt wird noch bekanntgegeben.

"Herbstliche Mäntel" betitelt sich eine Broschüre der Firma Franz H. Winkelmann, Dresden, Weitnerstraße, die unser heutiges Ausgabe beilegt und die wir der Beachtung unserer geschätzten Leser empfehlen.

Sächsische Nachrichten

Nicht nach Reichskanonen werfen!

Um die Erfassung und industrielle Verwertung der anfallenden Reichskanonen sicherzustellen, verbleibt eine Verordnung des Reichsministers in Sachsen (Ministerium des Innern), daß bei dem Sammeln von Reichskanonen mit Säcken, Steinen und dergleichen nach den Früchten geworfen wird, um ihrer bhaft zu werden. Die dadurch eintretenden Beschädigungen machen oft die Frucht unbrauchbar; außerdem können dadurch die für die nächstjährige Ernte wichtigen Fruchthölzer beschädigt werden.

Sie könnten leben, wenn...

Unvorsichtigkeit verursacht die meisten Unfälle

Nachts wurde in Lissaer Flur bei Riesa der 46 Jahre alte Kurt Schönberger aus Riesa auf dem Fahrrad von einem Personenkraftwagen umgerissen und tödlich überfahren. Der Radfahrer war ohne Licht gefahren.

Auf einem Feld am Mergendorfer Feldweg bei Riesa stürzte am Tag vor ihrem sechsten Geburtstag die in Riesa wohnhafte Johanna Berger von einem mit Kartoffeln beladenen Fuhrwerk. Das Kind wurde überfahren und dabei so schwer verletzt, daß es starb.

Auf der Rixensteiner Staatsstraße bei Oberlungwitz ereignete sich ein Aufprallstoß zwischen einem Kraftwagen und einem Kraftradfahrer. An dem Lastwagen brannte nur die rechte vordere Lampe. Der Kraftradfahrer, der annahm, daß ihm ein Kraftrad

Gasthof z. Hirsch

Herrn
Donnerstag
Schweine-Schlachten

Hierzu laden freundlich ein
Erich Mager u. Frau.

Gopal

violett und schwarz
Hochwertiges Kohlepapier
für jedes Büro.
Kleine Packung 50 Pfg.

Buchhandlung H. Rühle.

Lest die Ortszeitung

Holsteiner Weisskraut eingetroffen.

Heubner & Jungnickel
Ottendorf-Okrilla-Süd Fernruf 210.

Der neue Winterfahrplan
Stück 30 Pfg.
ist erschienen.

Zu haben in der

Buchhandlung Herm. Rühle.



Mitteilungen d. NSDAP. Ortsgruppe und deren Gliederungen

Dienstbeginn der Jungmädchen in Ottendorf-Okrilla.

Die Beurlaubung aller Jungmädchen wird hierdurch durch die Untergauführerin Marianne Ellensief ab 1. Oktober 1937 wieder aufgehoben.

Der Dienstbeginn wird von diesem Tage an wieder regelmäßig unter der Führung der J.M. Gruppenführerin Inge Fuchs durchgeführt werden.

entgegenkommie, stieg mit solcher Wucht gegen den unverleichten Wagentell, daß er von seiner Maschine stürzte und schwer verletzt wurde.

Auf der Staatsstraße Oberolesenthal-Johanneburg wurde im Rittergut der Arbeiter Emil Horzendorf auf dem Fahrrad von dem Kraftradfahrer Paul Schmidt von hinten angefahren. Der Radfahrer stürzte und blieb tot liegen, während der Kraftradfahrer mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

1,75 Millionen besuchten die Jahresausstellung in Dresden

Die Jahresausstellung "Garten und Heim" in Dresden schließt am Sonntag ihre Pforten. Aus diesem Anlaß stand im Städtischen Ausstellungspalast eine Schlafexposition. Bürgermeister Dr. Kluge teilte mit, daß 1,75 Millionen Menschen die Schau besuchten. Landeshauptabteilungsleiter Benvorden von der Landesschauverwaltung Sachsen hob die großen Leistungen der sächsischen Gärtnerei hervor, worauf Landesbaudirektor Horstke, Vorsitzender des Gartenwirtschaftsverbands Sachsen, die Namen der Preisträger verlas. Neben den vier Ehrenpreisträgern wurden 36 Preisträger des Freistaates, 49 Preisträger der Frühjahrsblumen-Hallenbau und 15 ausgezeichnete Grabmal-Bildhauer belohnt gegeben.

Lebensretter ausgezeichnet

Der Führer und Reichskanzler hat dem Ingenieur Albin Beyer in Auerbach und dem laufmännischen Angestellten Willi Richter in Meißen die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen.

Kreissängerfest 1938 in Zwickau

Im sächsischen Sängerkreis 13 ist für das Jahr 1938, und zwar für Ende Juni, ein Kreissängerfest in Aussicht genommen worden. Der Kreis umfaßt die Zwickauer Gegend sowie das Westliche Erzgebirge. Die Vorbereitungen für das Fest, das in Zwickau stattfinden und im einsamen, aber eindrucksvollen Rahmen gehalten sein soll, sind aufgenommen worden.

Dienstzeit bei den Staatsbehörden. Vom 1. Oktober 1937 bis 31. März 1938 ist die Dienstzeit bei den Behörden und Dienststellen der Staatsverwaltung, die durchgehenden Dienst haben, einheitlich wie folgt festgesetzt worden: Montag bis Freitag von 8 bis 16½ Uhr, Sonnabend von 8 bis 13½ Uhr.

Rechtzeitige Sonderbeschulung taubstumme Kinder. In einer Verordnung vom 23. Januar 1937 ist darauf hingewiesen worden, daß hochgradig schwerhörige taubstumme Kinder rechtzeitig der Staatlichen Schule für schwerhörige und Erwachsene in Dresden oder Staatlichen Taubstummenanstalt in Leipzig zugelassen sind. Soweit es um taubstumme Kinder handelt, kommt neben der Staatlichen Taubstummenanstalt in Leipzig auch die Staatliche Taubstummenanstalt in Dresden in Frage.

Befreiung von der Berufsschulpflicht. Das Sächsische Ministerium für Volksbildung bestimmt, daß Schüler und Schülerinnen, die eine Olli bis zum Herbst 1937 mit Erfolg besuchen und die Reife zum Besuch der Oberstufe einer Höheren Schule zuerkannt erhalten, vom Besuch der Berufsschule befreit sind.

Kraftpost hilft Winterhilfswerk. Auch in diesem Jahr werden an den Sonn- und Feiertagen in den Poststellen der sächsischen Reichspostdirektionen freiwillige Spenden zugunsten des Winterhilfswerkes gesammelt. Der Spender erhält als Quittung einen Spendenschein; die kleinste Spende ist auf 5 Pfg. festgesetzt worden.

Dresden. Die Bezirksschule I des Reichsarbeitsdienstes in Murnau, die der Ausbildung der künftigen Abteilungsführer dient, fiebert nach Sachen über. Sie wird nicht, wie gemeldet, in Radebeul ihre Wirkungsstätte finden, sondern im Ortsteil Nauort untergebracht werden.

Dresden. Zustpost im Winter. Am 3. Oktober tritt im Zustpostverein der Winterflugplan in Kraft. Dresden wird von diesem Zeitpunkt ab nur noch von den Linien Dresden-Halle-Leipzig-Dortmund-Köln und Berlin-Dresden-Brag-Wien berührt. Diese Linien werden in beiden Richtungen zur Postbeförderung benutzt. Auskünfte über die Schlußzeiten für die Auflieferung von Zustposendungen ertheilen sämtliche Postanstalten.

Pirna. „Ich erschicke dich!“ Im Stadtteil Posta vergnügten sich zwei junge Burschen mit einem Lustgewehr. Als ein siebenjähriger Junge hinzukam, legte einer der Burschen das Lustgewehr auf ihn an und drückte mit den Worten: „Ich erschicke dich!“ los. Die Kugel drang dem Jungen in die Brust, sie mußte im Krankenhaus entfernt werden. Der leichtsinnige Schüsse nahm an, daß das Lustgewehr von seinem Spielgefährten nicht geladen worden sei.

Herrnhut. Kraftrad in Arbeitergruppe – ein Toter. Nachts fuhr der Fabrikarbeiter Erich Weise aus Berthelsdorf mit seinem Kraftrad von hinten in eine drei Mann starke Gruppe in Straßwalde. Der Arbeiter Richard Hänel wurde getötet, während die beiden anderen Personen mit leichteren Verletzungen davontaten. Der Kraftradfahrer wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert.

Leipzig. Angefahren Kraftrad verhaftet. Auf einer Kreuzung fuhr ein Personenkraftwagen eine Radfahrerin an. Nach Zeugenangaben fuhr der Wagen auf der linken Straßenseite. Der Fahrer versuchte, nach dem Unfall davonzufahren, wurde aber von Polizeigen gehindert. Der Fahrer, der dreißig Jahre alte Jean Gubis, wurde wegen Trunkenheit festgenommen.

**Bafranken, Papierranken
Dekorationsfähnchen
und Feldblumen**
zu haben bei
Papierhandlung Herm. Rühle.

Bwenau. Südlich verunglückt. Auf dem Weg zur Arbeitsstätte in Böhmen fuhr der Schlosser August Naumann aus Bösendorf in der Lipperndorfer Kurve mit seinem Kraftrad in ein Fuhrwerk hinein; er starb im Krankenhaus.

Benig. Zwei Schwerverletzte durch Schatz. Bei Wolsenburg fuhr der Fabrikant Stephan aus Meerane mit seinem Kraftrad beim schattigen Bremer einen Straßenbaum; die rechte hintere Hälfte des Wagens wurde weggerissen. Eine 77-jährige Mitfahrerin mußte in bedenklichem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden, ebenso die Cheftau des Fahrers.

Gera. Zweitodesopfer. Der neunzehn Jahre alte Heinz Matz wollte auf Urlaub bei seinen in Ronnewitz wohnenden Eltern. Mit dem Kraftrad seines Vaters unternahm er mit vier Kameraden eine Ausflugsfahrt nach Chemnitz. Auf der Rückfahrt verlor er die Gewalt über das Fahrzeug, das mit voller Wucht gegen einen Straßenbaum fuhr. Heinz Matz wurde sofort getötet. Der mitfahrende Sohn aus Gera starb im Krankenhaus. Die drei Begleiter wurden schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Stockungen in der Altmaterialiensammlung

und ihre Verminderung durch rechtzeitige Abholung Dankenswerterweise haben sich die Volksgenossen in Sachsen, besonders die Hansfrauen, an der Sammlung von Altmaterialien und sonstigen Abfallstoffen beteiligt, die einer Wiederverwertung innerhalb unserer Wirtschaft zur Erhaltung von Rohstoffen zugesetzt werden können.

In Sachsen ist der gewerbliche Rohproduktanhändler mit der Abholung betraut worden; die ausgelassenen Händler tragen als Ausweis eine braune Armbinde, die die gleiche Nummer aufweist wie der dazu gehörige blonde Ausweis. Händler ohne Ausweis und Armbinde dürfen Sammelgut nicht auslaufen, und je nach Möglichkeit dem nächsten Postbeamten zu übergeben. Durch die Ausleihe der Händler soll erreicht werden, daß nur zuverlässige Volksgenossen die Erfahrung dieser volkswirtschaftlichen Ausgabe vornehmen und nacheinwandfreie Personen ausgeschaltet werden.

Sollten sich irgendwo größere Mengen Abfallstoffe ansammeln, deren fröhliche Abholung aus irgend welchen Gründen gewünscht wird, oder dort, wo die Abholung vernachlässigt wird, empfiehlt es sich, sofort den Sachbearbeiter für Schadenverhütung bei der zuständigen Ortsgruppe der NSDAP zu benachrichtigen, der für die Abstellung des Nebelstandes sorgt; andere Stellen kommen dafür nicht in Frage. Die mit den braunen Armbinden versehnen Händler sind allerdings nicht als Maßräumer anzusehen für die Beseitigung von Asche und unverwertbaren Absätzen; andererseits müssen sie alte Materialien mitnehmen, also auch Blechbüchsen. Sollte der Wider Erwarten ein Händler weigern, verwertbare Materialien anzunehmen, ist ebenfalls die zuständige Ortsgruppe oder auch die Polizeibehörde in Kenntnis zu setzen.

Viele Volksgenossen meinen, daß sie für jedes Stück Altmaterial eine Vergütung erhalten müßten. Es kommt aber bei dem Sinn und Zweck der Erfassung der Altmaterialien und Sammlung verwertbarer Abfallstoffe nicht darauf an, unbedingt einige Pfennige einzuholen, sondern darauf, diese Stoffe der Wiederverwertung zuzuführen; auch hier muß der Grundsatz zum vollen Recht kommen: Gemeinnütz geht vor Eigennutz!

Küchenzettel der Woche

Sonntag mittag: Tomatenuppe mit Sogeinglage, Wildgulasch und Kartoffeln, Milchkompott; abend: Büdelsalat, Käseschnitten, Tee. – Montag mittag: Holunderbeeren mit gerösteten Brotschnitten, Kartoffelsalat und Käseschnitten; abend: Streichwurstschnitten, Radieschen oder Rettichsalat. Dienstag, erstes Frühstück: Hafermark; Schulfrühstück: Heringsspieße als Auflauf; mittag: Sauerkraut mit Speck oder Schweinsbein, gekochte Kartoffelsuppe; abend: gebratenes Röcke, Rote Grütze und Vanillekreme. – Mittwoch mittag: Porree, Spinatuppe, Haferplinien und Apfelmus; abend: Gemüsefüllte Rösti, Kartoffelsuppe, Kartoffeln, Kartoffelsalat, Karotten und Karamellkreme; abend: Kartoffellsuppe, Obstkarte, Butterbrote. – Freitag mittag: Rüschuppe (Rübenverwertung) mit Möhren, gedünstetes Weißkraut und Bratkartoffeln; abend: Buttermilchspieße, Streichwurstschnitten. – Sonnabend mittag: Kartoffeln und Schnittlauch oder Kümmelquark; abend: Gemüserostbrötchen, Schwarzbrot, Käse.

"Bündnerbüro-Ztg." Ein Sonderausgabe dokument!

Hannover, 3. August 1934.

Pr. 5.8.14

Folge Nr. 247

I 620/1

1. Ny. I

Fr. 247

2. Ny. I

Fr. 247

3. Ny. I

Fr. 247

4. Ny. I

Fr. 247

5. Ny. I

Fr. 247

6. Ny. I

Fr. 247

7. Ny. I

Fr. 247

8. Ny. I

Fr. 247

9. Ny. I

Fr. 247

10. Ny. I

Fr. 247

11. Ny. I

Fr. 247

12. Ny. I

Fr. 247

13. Ny. I

Fr. 247

14. Ny. I

Fr. 247

15. Ny. I

Fr. 247

16. Ny. I

Fr. 247

17. Ny. I

Fr. 247

18. Ny. I

Fr. 247

19. Ny. I

Fr. 247

20. Ny. I

Fr. 247

21. Ny. I

Fr. 247

22. Ny. I

Fr. 247

23. Ny. I

Fr. 247

24. Ny. I

Fr. 247

25. Ny. I

Fr. 247

26. Ny. I

Fr. 247

Beilage zur Ottendorfer Zeitung

Anekdoten

Sozusagen Kollegen

Der Arzt Radcliffe hatte den Hof seines Hauses abstern lassen. Als aber der Pflasterer kam und seinen Lohn abholen wollte, meinte Radcliffe: „Nein, ich zahle nicht. Sie haben schlechte Arbeit gemacht und sie dann mit Erde bedeckt.“ „Um“, meinte da der Pflasterer, „auch andere Leute machen manchmal schlechte Arbeit, und auch sie wird dann mit Erde bedeckt.“ Radcliffe, der die Anspruchswelle verstand, ging lächelnd in sein Schreibzimmer und kam kurz darauf mit dem Geld zurück.

Die Wette

Abraham a Santa Clara, der berühmte Prediger des 16. Jahrhunderts, wettete eines Tages mit einem Geisten Trauttmansdorff, er wolle ihn von der Kanzel herab einen Esel nennen.

Der Graf lachte den Prediger aus und meinte: „Das wird er sich nicht wagen, Herr Prediger.“ Am nächsten Sonntag aber legte Abraham mächtig los gegen die Einwohner eines Nachbardorfes.

„Die Leute haben jetzt einen Bürgermeister gewählt“, schimpfte er abschließend, „einen Schafskopf, wie er im Buche steht. Einen Mann, der nicht weiß, wieviel zwei mal zwei gibt; und diesem Esel traut man's Dorf.“

Der Graf, der auf jedes Wort aufmerksam achtete, musste bei diesem Schluss laut lachen und gestehen, daß der Prediger die Wette gewonnen hatte.

Erntedanklied

Nun winden sie draußen den Erntekranz
Und schmücken sich festlich zu fröhlichem Tanz.
Die Luft ist so klar und der Himmel so weit —
Die deutsche Erde hält Erntezeit.
Und du, mein Herz, und du?

Ein Lied klingt auf überm deutschen Feld
Und findet sein Echo am Himmelszel.
Der Landmann breitet die Arme aus:
Gesegnet mein Land, mein Volk und mein Haus!
Und du, mein Herz, und du?

Nach unerforschlichem, ewigen Rat
Trägt reiche Ernte die deutsche Saat.
Und weil an uns allen dies Wunder geschieht,
So stimmen wir ein in den Dank und das Lied,
Auch du, mein Herz, auch du!

H. M. Heidrich.

Grundjäge

Ein Freund von Kurt Goch heiratete zum zweiten Male. Goch erschien auf der Hochzeit im gewöhnlichen Strafenanzug.

„Aber, aber, lieber Freund“, hieß ihn der Bräutigam ein wenig beleidigt willkommen, „warum bist du denn nicht im Frack?“ „Frack?“, meinte da Kurt Goch, „Frack trag' ich bei Erstaufführungen.“ R.H.

Das Einverständnis

Auf dem Jahrmarkt zu Jena hatte auch ein Kurpfuscher seine Bude aufgeschlagen und pries den Leuten mit lauter Stimme seine unschätzbarsten Mittelchen und Tränke an.

Professor Teichmeier, der zu den Berühmtheiten der medizinischen Wissenschaft seiner Zeit gehörte, schlenderte auch über den Markt und ging gerade auf Bude des Kurpfuschers zu.

Dieser sah ihn von weitem kommen und sagte zu seinen Zuhörern:

„Nun, ihr Leute, dort kommt ja der berühmte Professor Teichmeier. Paßt auf, er wird mir bestätigen, meine Arzneien gut sind.“

Der Professor war inzwischen näher gekommen und der Kräuterhändler rief ihm zu:

„Herr Professor, mundus vult decipi (die Welt will betrogen sein), nicht wahr?“

„Ja“, antwortete der Professor, „das stimmt.“ „Da hört ihrs“, wandte sich der Kurpfuscher wieder an die Umstehenden, „er bestätigt, daß meine Arzneien gut sind.“ R.H.

Unter die Nase gerieben

Goethe war schon viele Jahre nicht mehr in Frankfurt ansässig und ärgerte sich, daß er immer noch Bürgersteuer bezahlen mußte. Er erklärte also seinen Zugriff aus der Bürgerschaft. Als nun Goethes 80. Geburtstag auch in Frankfurt gefeiert wurde, nahmen die Stadtväter Rache, denn in dem Trinkspruch, den man vor dem anwesenden Dichter verlas, hieß es: „Uns bleibt der Frankfurter Goethe teuer, Zahlt er auch keine Bürgersteuer!“ △

Der Japaner

Die Japaner sind ein aktives, ein „männliches“ Volk, voll Tatkräft und Initiative. Der Japaner ist lächelnd, mutig und tapfer, dabei flug und gewandt. Er ist von einer unerbittlich strengen Ethik und für sein Vaterland opferbereit bis zum letzten. Der Japaner — und damit das ganze Volk — ist von einer außerordentlich straffen, feierlichen Haltung. Das „Ten-no-tum“, der Kaisergedanke, der in das religiöse Empfinden hineingewachsen ist, gibt dem Volk eine wunderbare innere Geschlossenheit. Warum ist auch Japan nicht von der giftigen Insektion durch den Bolschewismus verschont geblieben, aber der Körper ist gesund und kräftig, und die Regierung hat ohne Bögern mit aller Energie den Ausrottungskampf gegen die bolschewistische Pest aufgenommen.

Es ist erstaunlich, wie schnell das japanische Volk die Forderung der Stunde begreift hat, als im Jahre 1854 ein amerikanischer Geschwader Japan zwang, seine Häfen dem fremden Handelsverkehr zu öffnen und so die Tore des bis dahin hermetisch gegen alles Fremde abgeschlossenen Landes gewaltig erbrochen wurden. Noch erstaunlicher ist es, wie dann die Lieberlegigkeit des Fremden erkannt und hieraus die einzige richtige Konsequenz gezogen wurde: ihnen nachzuhören. In wenigen Jahrzehnten wurde eine mächtige moderne Industrie aufgebaut, es entstand eine neuzeitliche Wehrmacht, eine moderne Wissenschaft blühte auf, die Technik blieb bald hinter der keines anderen Landes zurück.

In der Politik wie im Soldatenkunst zeigen und bewähren sich die japanischen Eigenarten. Bald nach 1854 beschritt Japan den ihm vorgezeichneten Weg, der es aus der Enge seiner Inseln heraus und schließlich nach siegreicher Befriedigung des Krieges gegen Russland zum Frieden von Portsmouth führte. Japan trat in die Reihen der Großmächte ein und wurde selbst Herr seines Schicksals. Der Weg war voller Hindernisse gewesen, die aber durch kluge Politik oder mit der Waffe beseitigt wurden. Japan ist seine Bahn Schritt für Schritt mit ruhiger, fester Entschlossenheit gegangen, mit Rücksicht und Weitblick. Es war sein Schicksal, im Kampf um Raum für sein Volk. Nach der Erklärung Japans will es heute keine Gebietserweiterung, sondern eine Zusammenarbeit mit China.

In vielen Schlachten haben sich die prachtvollen soldatischen Eigenarten des Japaners bewährt. 1872 führte Japan die allgemeine Wehrpflicht nach preußischem Muster ein. Der preußische General Clemens Meckel wurde Lehrmeister des japanischen Heeres. Heute hat die Großmacht Japan eine Wehrmacht — Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe — von achtunggebietender Stärke und Güte, die, was eigentlich nicht erlaubt zu werden braucht, „bis auf den letzten Samenschensknopf“ den neuzeitlichen Erfordernissen entspricht. Die Rüstungsindustrie ist in der Lage, den Bedarf der Wehrmacht zu decken. An Rohstoffen müssen Wolle, Baumwolle, Eisen, Zink, Aluminium und Öl eingeschafft werden. Eine pflichtmäßige militärische Ausbildung der Jugend findet an Schulen und Universitäten durch Offiziere der Wehrmacht statt. Militärische Vereine sorgen dafür, daß die Reserveoffiziere nicht des Wehrdienstes entzweit werden. Auch die Frauen werden auf den Krieg vorbereitet.

Der Geist der Wehrmacht ist vorzüglich. Der an sich schon gemägigte, zähe und außerordentlich leistungsfähige japanische Soldat wird in der Ausbildung zu Höchstleistungen gebracht. Die systematische Abhärtung gegen Ermüdung, Hitze und Kälte hat erstaunliche Erfolge. Beim Winterfeldzug im Zehol (Nordchina) hat die Truppe bei größter Kälte und im schwierigsten Gelände 13 Tage hindurch je 30 Kilometer und an den beiden letzten Tagen je 80 Kilometer im Fußmarsch zurückgelegt. Als Verpflegung gab es während der ganzen Zeit nur gekochtes Reis, ein wenig Büchsenfleisch, Brot oder Gemüse, kein warmes Getränk. Erstaunliches wird geleistet im Laufschritt, der gleichfalls systematisch gefördert wird. Entfaltungen und das Vorziehen von Sicherheitsabteilungen werden im Laufschritt ausgeführt. Häufig kommt es vor, daß ganze geschlossene Brigaden im Laufschritt bis zu 8 Kilometer zurücklegen. Dabei ist bei Übungen und im Manöver die Ruhtruhe sehr knapp. Der japanische Soldat ist mit Hingabe und feierlichem Eifer bei seinem schönen Beruf, besetzt von frischen und kriegerischem Geist. Ausgezeichnet ist das Verhältnis der Wehrmacht zum Volke. Beide fühlen sich eng miteinander verbunden. Das Wohl der Wehrmacht ist für das Volk eine Herzensangelegenheit.

R.W.E. v. S.

Exzentrische Brautpaare

Spleen auf englisch

(—) London. — In Süßig heiratete ein Mehermeister. Als er das Standesamt verließ, mußte er einen Spalter passieren, das mit Schlagmesser und Fleischhammern gebildet wurde. Und alle Trauungsgäste hatten sich in Fleischtracht geschwungen. — In Plymouth verheiratete sich der Inhaber eines Sägewerks. Es ist nun seit längerem üblich — wie in Amerika — das Brautpaar mit Konfetti zu bestreuen. Hier aber besorgte man einige Säcke mit Sägemehl und streute dieses aus der Höhe auf das Brautpaar. — In Southwark hatten die Kollegen eines Bahnarztes die ganze Kapelle, in der die Trauung stattfand, in ein zahnartliches Laboratorium umgewandelt. Ob das symbolisch sein sollte?

Im Walmaul — das entscheidende Ja

(th) Los Angeles. — In Long Beach in Kalifornien gibt es ein großes, schönes Museum mit präparierten Riesenleibern. Da nun ein Bräutigam Jonas hieß, kam seine Braut auf den Gedanken, man müßte sich in einem Walmaul trauen lassen — in Erinnerung an „historische Vorgänge“. Das größte Exemplar reichte gerade aus, um Braut und Bräutigam aufzunehmen, nachdem man die Riesen natürlich durch Eisenverspannungen entsprechend gesichert hatte. Der Standesbeamte aber stand außerhalb und traute die „glücklichen Brautleute“ im Walmaul. — Noch seltsamer scheinen die Gedantengänge jener kalifornischen Braut gewesen zu sein, die bei ihrem zukünftigen Ehegegnen durchzuführen wußte, daß die Trauung auf dem Friedhof über einem Leichenstein vollzogen wurde. Ob sie das Gruseln lernen wollte?

In der Höhle als Steinzeitmenschen

(th) New York. — Es ist nun schon ein wenig weit im Jahr. Die Hochzeiten der Rückkolonisten, die in den USA. auf einmal viel von sich reden machten, werden für 1937 zu Ende sein. In Oregon kam es

Warning

Eine scheintote Ehefrau sollte beerdigt werden. Als die Träger mit dem Sarge an einem Eckstein vorüber kamen, stolperte der eine, und die Frau wurde von der Erdsättigung wieder lebendig. Als sie nach einem Jahr wirklich gestorben war, sagte der trauernde Witwer zu den Trägern:

„Aun poht an der Ede aber besser auf!“ △

Erlautert

Als der deutsche Kronprinz während des Weltkrieges eine Reihe von Unterständen inspizierte, rief er in einen derselben hinein: „Wer liegt hier?“ „Berliner!“ tönte es zurück. Als er dieselbe Frage in den nächsten Unterstand hineintat, erscholl es zurück: „Was geht denn das dich an, du geizhafter Rahmel!“

„Aha“, lachte der Kronprinz, „ohne Zweifel unsere tapferen Bayern.“ △

Ein Wunder

Kaiser Wilhelm I. jagte gern in der Schorsheide. Als die Strecke beschädigt wurde, ergab es sich, daß der Monarch achtundzwanzig Stück getroffen hatte.

„Wunderbar“, meinte der alte Kaiser lächelnd, „es gelingen noch Dinge zwischen Himmel und Erde, wo von sich unsere Schulwelt nicht träumen läßt. Fünfundzwanzig Augeln habe ich verschossen und dennoch achtundzwanzig Stück getroffen.“ △

Ehemänner packen aus!

Der billige Weg

„Meine Frau hat morgen Geburtstag. Sie wünscht sich etwas für die Hände oder für den Hals.“

„Was meinst du denn zu einem Stück Seife?“ X

Er: „Ein Sündan, wie schlecht diese Strafe beleuchtet ist!“

Sie: „Sei nicht ungerecht; als wir noch nicht verheiratet waren, sagtest du immer, die Beleuchtung dieser Straße sei eine unverantwortliche Lichtverschwendungen.“ X

„Du liebst mich bestimmt nicht mehr so wie am Anfang unserer Ehe. Wenn ich damals weinte, hast du mich immer nach dem Grund gefragt.“

„Na, Liebling, das Fragen hat mich schon zuviel Geld kostet.“ X

„Sie, Ihr Hund hat meine Frau gebissen. Ich fordere Genugtuung, Herr Brodel!“

„Gut, dann kann Ihr Hund ja auch meine Frau beißen.“ X



Geld - groß geschrieben!

Eine Artikelreihe von großen Händlern und Schachern / Hans Heuer

Potemkin handelt mit Liebhabern

4. Fortsetzung

Politiker, Staatsmänner, Feldherren haben sich oft im Nebenberuf als Händler betätigt und dabei sehr gute Geschäfte gemacht. Die Objekte, mit denen sie handelten, waren verschieden. Es kam auch nicht so sehr darauf an, ob es sich um Kriegsleistungen, um Spekulationen oder Liebhaber handelte, mit denen sie Geld verdienten – es kam nur auf das Geld selbst an, wie bei allen Geschäften machen!

Daher spielsweise Wallenstein ein ebenso gerissener Geschäftsmann war, wie er es verstand, sich zum berühmten Feldherrn aufzuschwingen, dürfte wenigen bekannt sein. Auf Kosten seiner „Protheten“ gab er seinen eigenen Bürgern Beziehungen auf riesenhafte Lieferungen für sein eigenes Heer. So gab er einmal 10.000 Paar Schuhe für die Soldaten in Auftrag. „Läßt auch Tuch machen“, ergänzt er den Auftrag, „vielleicht wird man auch Kleider benötigen!“

Dann wieder bestellt er 1500 Ellen-leichtes Tuch, „jede Elle zu fünf Reichstaler gerechnet“. Im allgemeinen aber handelte es sich doch nur um kleine Geschäfte, um verhältnismäßig geringfügige Nebeneinnahmen. Mit mal, um andern, von dem im nachstehenden die Rede sein wird, tonne Wallenstein nicht konkurriert.

Der kleine, unbedeutende Gregor Alexandrowitsch Potemkin, Sohn eines einfachen Offiziers in irgendinem Provinzschloss, hatte es sich wohl nicht träumen lassen, daß er einmal berufen sein würde, über ein Jahrzehnt lang neben Katharina II. die Geschicke Russlands zu lenken und der erste Mann im Staate zu sein.

So groß auch sein Ehrgeiz war, seine Sucht, irgendwie eine Rolle zu spielen – vermessnen genug, zu glauben, daß er jemals die Stelle einnehmen werde, die vor ihm Gregor Orloff, der Günstling der Kaiserin, innehatte, war er wohl doch nicht, als er zum erstenmal als Sechzehnjähriger der 33 Jahre alten Katharina gegenüberstand.

Es ist nicht ganz klar, welche Rolle Potemkin während der von den Orlofs vorwärtsgetriebenen Revolution gegen Peter III. spielte . . . erwiesen ist nur, daß er nach der Thronbesteigung Katharinas von ihr zum „lieutenant second“ befördert wurde und wenige Monate später den Rang eines Kammerherren erhielt.

Möglich, daß Potemkin schon damals mit dem Gedanken spielte, Nachfolger Orloffs zu werden. Jedenfalls hielt er mit seiner Bewunderung für Katharina nicht zurück und sorgte ausgiebig dafür, daß ihr diese schwärmerische Neigung nicht verborgen blieb.

Katharina zeigte Interesse für den hübschen, gutgewachsenen jungen Mann, der auch über vorzügliche geistige Anlagen verfügte und es verstand, sich wortungsgenug in Szene zu setzen.

Dieses Sich-in-Szene-Setzen war alles bei Potemkin.

Er war der geborene Schauspieler und Regisseur.

Was er tat, mußte einen passenden Rahmen haben – jeder Schritt war vorsätzlich erwogen, gut durchdacht und wurde bis zur letzten Folgerung durchgeführt.

Noch aber war seine Zeit nicht gekommen. Nach der Thronbesteigung Katharinas befand sich Gregor Orloff auf dem Höhepunkt seiner Macht. Er hatte den größten Anteil an dem Erfolg der Revolution und pochte auf seine Macht. Katharina stand ganz unter seinem Einfluß. Orloff fühlte sich ihrer sicher und nahm deshalb auch die Bemühungen des jungen Potemkin, sich der Kaiserin zu nähern, nicht ernst.

Um diese Zeit war Potemkin schon so weit, die Erreichung seines Ziels, Orloffs Nachfolger zu werden, vor sich zu sehen. Und arbeitete von nun an auch bewußt darauf hin, Orloff zu verdrängen. Die Kaiserin wurde immer mehr auf den jungen Kammerherren aufmerksam, zeigte ihn verschleidlich an, indem sie seinem Eintritt in den Staatsdienst anordnete und den Senatoren durch eine besondere Verjährungsbestellung, ihm einen Einblick in die Geschäfte zu gewähren.

Nach und nach erst wurde Gregor Orloff, der Potemkin anfangs in seinem Kreis zog, ihn förderte und stützte, mißtrauisch. Und nicht lange danach kam es zu einem harren Zusammentreffen zwischen den Rivalen. Orloff stellte Potemkin zur Rede und gab ihm den guten Rat, sich in seinem Eifer, der Kaiserin zu dienen, etwas zurückzuhalten und anderen kostbaren Edelsteinen eingefangen.

Ungefähr zwei Jahre lang war Potemkin der unumstrittene Beherrscher des Gesüls der Kaiserin, war ihr Berater in allen politischen und anderen Fragen, schaltete sich überall ein, wo Entscheidungen zu treffen waren.

Katharina tat nichts, ohne ihn um seinen Rat zu fragen. Er war der mächtigste Mann Russlands. Bis er eines Tages zu fühlen begann, daß sein Einfluss auf Katharina als Weib nachließ. Potemkin war viel zu stug, gewaltsam erzwingen zu wollen, was sie ihm nicht freiwillig bot. Dazu genügte es, auch weiter die führende Rolle im politischen Leben zu spielen, auch weiter Katharinas Freund der zu benehmen.

Potemkin gab eine höhige Antwort: „Ich liebe die Kaiserin . . . und darum diene ich ihr! Ich möchte den sehen, der mir das verbieten kann!“

Gregor Orloff lachte. „Dass du sie liebst, verwehre ich dir nicht. Gregor Alexandrowitsch . . . nur wünsche ich nicht, daß diese Liebe zu sehr ins Persönliche hinaufgeht!“ Damit ließ Orloff Potemkin stehen.

Potemkin erbittert, verdoppelte seine Bemühungen, die Auseinandersetzung Katharinas zu erregen.

und erreichte nichts weiter, als daß Orloff sich entschloß, ihm einmal eine derbe Zeltion zu erziehen. Er lud Potemkin zu sich ein, führte absichtlich einen Streit herbei und reizte Potemkin so sehr, daß beleidigende Ausführungen fielen. Nun gab Gregor Orloff seinem anwesenden Bruder Alexei einen Wein, und beide stürzten sich auf Potemkin. Potemkin war kräftig, aber gegenüber der Värendt-Kraft Alexei Orloffs vermochte er nicht viel auszurichten. Er wurde jämmerlich verprügelt.

Wenn Orloff glaubte, Potemkin nun ein für allemal fertig zu haben, irrte er sich. Auch seine Absicht, den Alvalen vor der Kaiserin lächerlich zu machen, wenn sie erfuhr, was ihrem stillen Verehrer widerfahren war, schlug fehl. Katharina hatte Mitleid mit dem Mißhandelten. Und dieses Mitleid zeigte Liebe.

Allerdings fürchtete sie, Orloff zu erzürnen, und befehlt ihre Begungen für sich. Ihr weiteres Verhalten jedoch stärkte in Potemkin die Hoffnung, daß es ihm doch einmal gelingen werde, Orloffs Play einzunehmen.

Die Zeit war noch nicht reif. Noch saß Orloff zu fest im Sattel. 1767 wurde der Krieg gegen die Türken vorbereitet. Orloff saß hier eine günstige Gelegenheit, Potem-

kin zu entfernen, und setzte seine Ablösungserziehung zum Heer durch, eine Maßnahme, die Potemkin sehr willkommen war, glaubte er doch so die Möglichkeit zu haben, sich auszuzeichnen und der Kaiserin einen Beweis seiner Tüchtigkeit zu geben.

Orloffs Rechnung ging nicht auf. Als Adjutant des Oberkommandierenden, des Generals Graf Rumjanjoss, zeichnete sich Potemkin so aus, daß Katharina ihn 1770 zum General beförderte. Um diese Zeit erhielt er auch Nachrichten aus Petersburg, aus denen hervorging, daß Orloffs Stern im Sinten war.

Er hielt seine Zeit für gekommen, schickte es durch, daß Rumjanjoss ihn als Kurier nach Petersburg sandte, stand vor der Kaiserin und – stand an ihrer Seite einen neuen Günstling.

Nun stellte Potemkin alle Künste seiner schauspielerischen Begabung hinzu. Er zeigte sich bedrückt, schwermüdig, traurig, streute Gerüchte aus, daß er die Absicht habe, ins Kloster zu gehen.

Katharina fragte ihn nach dem Grund seines Verhaltens. Er gab eine ausweichende Antwort, sorgte aber dafür, daß die Kaiserin von anderer Seite unterrichtet wurde. Potemkin leide sehr unter der leidenschaftlichen Liebe zu einer unerreichenbar Frau, sagte man ihr, und daß er es deshalb nicht mehr ertragen könne, in ihrer Nähe zu weilen.

Die Kaiserin lächelte geschmeichelt. „Er müsse eigentlich zufrieden sein mit der vorzüglichen Aufnahme, die er an meinem Hofe gefunden hat!“ sagte sie. „Und mein Verhalten ihm gegenüber müsse ihm ein Beweis sein, daß er durchaus keinen Grund hat, betrübt zu sein.“

Potemkin war, als ihm diese Antwort hinterbracht wurde, im Blide. Er reiste sofort ab, nahm Unterkunft im Alexander-Newski-Kloster und sorgte dafür, daß die Kaiserin auch fernherin über seinen Gemütszustand entsprechende Nachrichten erhielt.

Als man Katharina hinterbrachte, daß er die Absicht habe, in aller Nähe schon das Mönchsgelebde abzulegen, schickte sie ihre Vertraute, die Gräfin Bruce, zu ihm, die die Aufgabe hatte, ihm beizubringen, daß er der Gunst der Kaiserin versichert sein könne. Nun glaubte Potemkin, die Komödie weit genug getrieben zu haben.

Er reiste sofort nach Petersburg, stellte der Kaiserin zu Füßen und überstülpte sie mit Danfesausrüstungen.

Noch waren einige Hindernisse zu überwinden: der Widerspruch des Ministers Panin war zu befehligen, der bisherige Günstling Bassili Schiloff war gänzlich auszuschalten – aber das bereitete dem geschickten Potemkin keine Schwierigkeiten mehr. Er besiegte die Günstlingswohnung unmittelbar über den Gemächern der Kaiserin, erhielt – wie seine Vorgänger – bei seinem Amttritt 100.000 Rubel für die erste Ausstattung und am ersten Monat 12.000 Rubel.

Gleich von Anfang an war Potemkins Bestreben daraus gerichtet, sich bei Katharina unentbehrlich zu machen. Er wurde zum „General en chef“ ernannt, in den Grafenstand erhoben und erhielt einen Orden, wie ihn vor ihm nur Orloff trug: Katharinas Bildnis, mit Brillanten und anderen kostbaren Edelsteinen eingefasst.

Ungefähr zwei Jahre lang war Potemkin der unumstrittene Beherrscher des Gesüls der Kaiserin, war ihr Berater in allen politischen und anderen Fragen, schaltete sich überall ein, wo Entscheidungen zu treffen waren. Katharina tat nichts, ohne ihn um seinen Rat zu fragen. Er war der mächtigste Mann Russlands. Bis er eines Tages zu fühlen begann, daß sein Einfluss auf Katharina als Weib nachließ. Potemkin war viel zu stug, gewaltsam erzwingen zu wollen, was sie ihm nicht freiwillig bot. Dazu genügte es, auch weiter die führende Rolle im politischen Leben zu spielen, auch weiter Katharinas Freund der zu benehmen.

„Ich weiß,“ rief er, „daß ich es aussichtlich thun kann!“

„Ich kann Eurer Exzellenz nicht sagen, wieviel Eure Exzellenz eine Ehre, deren Bewilligung mit einem Beweis der Gnade Eurer Exzellenz wäre!“ Potemkin machte eine auffordernde Handbewegung, fortzufahren. Er schien seltsam neugierig zu sein, in welcher Form Boritsch sich erlaubte zu zeigen gedachte.

„Ich weiß auch, daß die Auszeichnung zu schätzen, Exzellenz und ich weiß auch, daß ich es aussichtlich thun kann!“

„Ich kann Eurer Exzellenz nicht sagen, wieviel Eure Exzellenz eine Ehre, deren Bewilligung mit einem Beweis der Gnade Eurer Exzellenz wäre!“ Potemkin machte eine auffordernde Handbewegung, fortzufahren. Er schien seltsam neugierig zu sein, in welcher Form Boritsch sich erlaubte zu zeigen gedachte.

„Ich verfüge über einiges Vermögen und brauche die hunderttausend Rubel, die Ihre Majestät mir wahrscheinlich für die erste Ausstattung geben wird, nicht . . .“

Potemkin nickte. Boritsch war der richtige Mann! Er wußte die Auszeichnung, die ihm zuteil wurde, wirklich zu schätzen. Der Fall war erledigt. Potemkin hatte plötzlich erkannt, daß hier die Möglichkeit zu einer unheimlichen Einnahmequelle lag und nutzte sie nach großem aus.

„Was nur so mußt jeder Günstling, der durch Potemkins Beihilfe den Weg zu Katharina fand, den steilen Preis bezahlen.“

zu bleiben, wenn sie schon das Verlangen nach einem anderen Günstling ihres Herzens hatte.

Da war ein junger Mann namens Jawadowitschi, eine männliche Schönheit, aber ohne Energie und Ehrgeiz.

Auf diesen Mann fiel Potemkins Wahl. Ihm bestimmte er als seinen Nachfolger.

Er ließ ihn zu sich kommen. Jawadowitschi war jung, die Kaiserin hätte seine Mutter sein können. Potemkin betrachtete ihn lächelnd. „Ihre Majestät, die Kaiserin, findet Gefallen an dir!“, sagte er. „Ich hoffe, du weißt eine Auszeichnung gebührend zu schätzen!“

Jawadowitschi wurde rot und blau vor Verlegenheit und stotterte einige zusammenhanglose Worte. „Schon gut . . . du wirst heute abend Gast der Kaiserin sein! Ich erwarte von dir, daß du Ihrer Majestät ein amüsantes Gesellschaftsabend habst!“

Am Abend führte Potemkin seinen „Schuhling“ Katharina zu. In geschickter Form machte er sie auf Jawadowitschis Vorzüglichkeit aufmerksam und stellte mit Predigt, daß sein Schatzzug richtig gewesen war. Katharina zeichnete sich Jawadowitschi aus, daß Potemkins Künste bereits zu triumphieren begannen und in aller Kürze den Sturz des mächtigen Günstlings voraussahen. Sie kannten Potemkin nicht. Weder seiner Schritte war berechnet, war genau bedacht.

Er spielte den Beirüthen und versicherte Katharina seiner Ergebenheit, was auch geschehen möge. Katharina überhäufte ihn mit Zeichen ihres unveränderten Wohlwollens. Sie wagte es auch nicht, den neuen Günstling in die offizielle Günstlingswohnung ziehen zu lassen, die Potemkin nach wie vor beibehielt.

Nach außen hin erweckte er den Eindruck, als sei er völlig verdrängt worden, unternahm die übliche Reise, ohngefähr sich allerdings darüber Vorschriften machen zu lassen.

Katharina versuchte ziemlich zaghaft, Potemkin einzuladen, und lauschte das prachtvolle Palais Anitschowski für ihn. Außerdem gab sie ihm 400.000 Rubel, um ihm die Möglichkeit zu geben, den Palast ganz nach seinem Geschmack einzurichten.

Potemkin stellte das Geld ein und dachte gar nicht daran, das Palais zu bezahlen;

er mietete ein Haus gegenüber dem Palast der Kaiserin, daß er durch eine geschlossene Galerie mit den Gemächern Katharinas verbinden ließ, um zu jeder Zeit unauffällig zu ihr gelangen zu können. Katharina fand sich damit ab.

Nicht lange dauerte es, dann war Jawadowitschis Palast ausgespielt. Ein neuer Günstling mußte gesucht werden. Diesmal verzichtete Potemkin auf alle Umwege. Er präsentierte der Kaiserin einen jungen, prahlvoll gewachsene Gardesoffizier, einen Serben namens Boritsch. Katharina war glücklich, von Potemkin mit Eiserneinsichten überzeugt zu bleiben, und schenkte ihm in ihrer Freude 100.000 Rubel.

Boritsch geriet angefressen der Aussicht, Günstling zu werden, in einen Taumel. Er führte Potemkin zu die Hände, eine Huldigung, die dieser sich lächelnd gefallen ließ. Aber Boritsch war auch noch einen anderen Ausdruck. „Ich kann Eurer Exzellenz nicht sagen, wieviel ich glücklich bin!“ rief er. „Und ich erbitte von Eurer Exzellenz eine Ehre, deren Bewilligung mit einem Beweis der Gnade Eurer Exzellenz wäre!“ Potemkin machte eine auffordernde Handbewegung, fortzufahren. Er schien seltsam neugierig zu sein, in welcher Form Boritsch sich erlaubte zu zeigen gedachte.

„Ich weiß auch, daß die Auszeichnung zu schätzen, Exzellenz und ich weiß auch, daß ich es aussichtlich thun kann!“

„Ich kann Eurer Exzellenz nicht sagen, wieviel Eure Exzellenz eine Ehre, deren Bewilligung mit einem Beweis der Gnade Eurer Exzellenz wäre!“ Potemkin machte eine auffordernde Handbewegung, fortzufahren. Er schien seltsam neugierig zu sein, in welcher Form Boritsch sich erlaubte zu zeigen gedachte.

„Ich verfüge über einiges Vermögen und brauche die hunderttausend Rubel, die Ihre Majestät mir wahrscheinlich für die erste Ausstattung geben wird, nicht . . .“

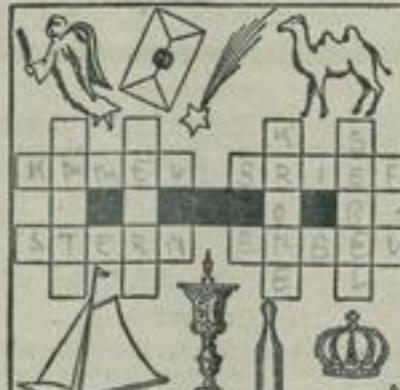
Potemkin nickte. Boritsch war der richtige Mann! Er wußte die Auszeichnung, die ihm zuteil wurde, wirklich zu schätzen. Der Fall war erledigt. Potemkin hatte plötzlich erkannt, daß hier die Möglichkeit zu einer unheimlichen Einnahmequelle lag und nutzte sie nach großem aus.

„Was nur so mußt jeder Günstling, der durch Potemkins Beihilfe den Weg zu Katharina fand, den steilen Preis bezahlen.“

Bilderrätsel



Illustriertes Kreuzworträtsel.



Die in die waagerechten und senkrechten Felderstellen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu ergründen. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in den oberen, die der senkrechten Reihen in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silbenrätsel
an – aus – bol – der – ei – en – gl – go – hu – ment
– te – sah – ia – te – tor – zi

Aus den vorstehenden Silben sind sieben Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, je eine angenehme Unterhaltsame nennen.

Die zusammengelegten Silben haben folgende Bedeutung:
1. Augenblume, 2. männlicher Vorname, 3. Alpenblume, 4. Granat, 5. seines Gebäudes, 6. Glühwürfel in Schleswig-Holstein, 7. militärischer Körper.

Aufklärungen aus voriger Nummer.

Glückspuzzle: Man sieht zuerst alle Buchstaben einer einem Buchstaben, dann hinter zwei und zweitiefe die übrigen. Wodann erhält man: Das Glück ist geziert?

Bruchfüllpuzzle: Spaz. Et. Gunn. Etz. Bel. Rom. El. Son. Art. Tag. Tüt. Abi. Segelregatta.

Einschätzpuzzle: Grob. Hui. Band. Wahr. Glas. Wund. Nach. Zeit. Buch. Druck. Knopf. Keil. Schrift. Wahr. Rund. Tanz. Stein. Main. Au. Gur. Tisch. Gott. Wahl. Post. El. Sac. Hund. Slogane.

Mögliche Quadrate: Rose. Oder. Seil. Ecke.

Vorhoffest

„Wenn mein Sohn singt, sind die Zuhörer ganz weg.“

„Das ist verständlich. Ich gehe auch immer weg, wenn mir ein Sänger nicht gefällt.“

X

Frau Schulze ist in die ziemlich weit von ihrem Wohnort gelegene Stadt gefahren, um dort einen interessanten für das Landhaus zu suchen, das ihr Mann verlassen will. Da es spät geworden ist, beschloß sie, erst am nächsten Tag wieder heimzufahren. Eine Stunde